

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

№ 90.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 1. August

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Der österreichisch-serbische Krieg.

London, 29. Juli. Wie das Reutersche Bureau erfährt, ist gestern Abend im Süden und Südwesten Rußlands eine teilweise Mobilmachung angeordnet worden.

London, 29. Juli. Die russische Mobilisierung beschränkt sich auf die Militärbezirke von Kiew, Odessa, Moskau und Kasan. In jedem Bezirk stehen vier Armeekorps in Friedensstärke. Durch die Mobilisation werden 16 Armeekorps auf die Stärke von 32 Armeekorps gebracht. Kasan ist der Zentralbezirk, von dem aus die Reservisten für die Westgrenze zusammengezogen werden. (Als eine beschränkte Mobilisierung wird man das wohl kaum auffassen können.)

Semlin, 29. Juli. Heute Nacht um 1 Uhr fielen die ersten Kanonenschüsse von österreichischen Monitoren auf der Donau, nachdem die Monitore das Ufer abgeleuchtet und die Serben dann auf sie geschossen hatten. Es wurden nur wenige Schiffe gewechselt.

Wien, 29. Juli. Die Serben haben sich nach kurzem Kampf bei Semlin zurückgezogen. Die österreichischen Verluste sind ganz unbedeutend. — Gestern gelang es einer kleinen Abteilung Pionieren im Verein mit Mannschaften der Finanzwache, zwei serbische Dampfer, die mit Munition und Minen beladen waren, wegzunehmen. Die Pioniere und die Finanzwachen überwältigten nach kurzem aber heftigen Kampf die an Zahl überlegene serbische Schiffsbesatzung, setzten sich in Besitz des Schiffes samt der gefährlichen Ladung und ließen sie mit zwei österreichischen Donaudampfern wegschleppen.

Semlin, 29. Juli. Bei dem gestrigen Gefecht wurden 17 Gefangene auf der Savebrücke gemacht und auf die Festung Peterwardein gebracht. Heute Nacht werden für einen möglichen Nachtangriff von serbischer Seite Vorbereitungen getroffen. Um 11 Uhr wurden alle Restaurants geschlossen, später auch alle Lichter gelöscht.

Budapest, 29. Juli. Heute Mittag wurde die Kaserne auf dem Kalemegdan, dem zwischen Festung und Stadt Belgrad gelegenen Stadtpark, zerstört. Das Pulvermagazin ist in die Luft geflogen.

Budapest, 29. Juli. Nach Meldungen, die hier heute Abend vorlagen, haben die österreichischen Truppen nach vorausgegangenen Bombardement Belgrad eingenommen. (?)

Berlin, 29. Juli. Aus der durch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ verbreiteten offiziellen Äußerung, in der betont wird, daß die kaiserliche Regierung den in der amtlichen russischen Mitteilung ausgesprochenen Wunsch auf Erhaltung friedlicher Beziehungen teilt und aus der ebenfalls offiziös mitgeteilten Tatsache, daß ein Telegramm des Kaisers Nikolaus und ein Telegramm des Kaisers Wilhelm sich gekreuzt haben, geht hervor, wie sehr man bemüht ist, jede Verschärfung der Beziehungen zu Rußland zu vermeiden und daß man die Hoffnung, den Frieden zu erhalten, nicht aufgibt. Es bleibt aber bestehen, daß die fortgesetzten umfangreichen Rüstungen Rußlands ein bedrohliches Moment der Lage bilden.

Rom, 29. Juli. Von der italienisch-französischen Grenze wird die französische Mobilisierung gemeldet, die gestern Abend begonnen haben soll. — Die Stimmung ist hier ruhig und abwartend. Tatsachen vom Kriegsschauplatz liegen nicht vor. Nach dem Scheitern des Konferenzvorschlags erwartet man die Entscheidung in Petersburg und eine Besserung höchstens durch Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg. — Nachrichten über allgemeine Mobilisierungen der Flotten und

Heere kursieren auch hier, werden aber mit Reserve aufgenommen. Versuche, die Haltung Italiens agitatorisch oder gewaltfam zu beeinflussen, liegen nicht vor.

Berlin, 29. Juli. Auch die in den späten Abendstunden in diplomatischen Kreisen sich kundgebende Auffassung bestätigt, daß die russischen Rüstungen mit unausgesprochenem Zweck eine sehr ernste Lage schaffen.

Berlin, 29. Juli. Die deutsche Flotte ist nach den Heimathäfen zurückgekehrt, und zwar die Nordseeschiffe gestern Abend nach Wilhelmshaven, die Ostseeschiffe heute früh nach Kiel.

Berlin, 30. Juli. Das „Berliner Tageblatt“ sieht im Leitartikel seiner heutigen Morgennummer die Lage als sehr ernst an und schreibt: „Infolge der Rüstungen Rußlands ist in den letzten 24 Stunden die Stimmung der unterrichteten Kreise in der Tat eine noch ernstere geworden, und man macht an den leitenden Stellen bei allem Festhalten an der Friedenshoffnung kein Hehl daraus, daß man diese Auffassung teile. Es haben während des ganzen gestrigen Tages und Abends Beratungen stattgefunden, die der Frage der Rüstungen gelten.“

Berlin, 29. Juli. Heute in später Abendstunde fand in Potsdam beim Kaiser eine Konferenz statt, an der der Reichskanzler, der Staatssekretär v. Jagow, der Kriegsminister, Staatssekretär v. Tirpitz, der Chef des Generalstabes v. Moltke, ferner die Chefs des Militär- und Marinekabinetts, Generaloberst v. Pflessen und mehrere Herren des Reichsmarineamts teilnahmen. Die Konferenz dauerte bis in die späten Nachtstunden.

Deutsche Vorbereitungen.

Bonn, 30. Juli. Die Bonner Rheinbrücke ist seit voriger Nacht von Militär besetzt. Kraftwagen, die über die Brücke fahren, werden von Militär über die Brücke begleitet.

Köln, 30. Juli. Meldungen vom Truppenübungsplatz Senne zufolge wurden die dort liegenden Truppen plötzlich alarmiert zum Zwecke der Rückbeförderung in ihre Garnison. Auch bei dem 13. Infanterieregiment Münster erfolgte sofort die vorzeitige Rückkehr.

Das Koblenzer 23. Artillerieregiment und das Trierer 44. Artillerieregiment, die zum Schutze der Rheinbrücke (die seit einigen Tagen durch mit Karabinern bewaffnete Eisenbahnbeamte bewacht wird), beordert waren, sind in verfloßener Nacht zur militärischen Wache aufgezo-gen. Die von einem Offiziere befehligten Feldwachen haben ständigen Patrouillengang über die Rheinbrücke zu unterhalten. Auch die Bewachung des Eisenbahntunnels wurde verschärft.

Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet erhielten einzelne Werke behördlicherseits die Aufforderung, sämtliche in Gebrauch befindlichen Rollwagen unverzüglich der Eisenbahndirektion zur Verfügung zu stellen. Mehrere Industriezweige, die auf den Export nach dem Ausland angewiesen sind, sind durch die kriegerischen Verwicklungen schwer geschädigt. In Oberhausen wird auf einem großen Werk nur noch Halb-, auf einem anderen Werk nur noch Dreiviertelschicht gearbeitet.

Mainz, 30. Juli. Das Brandenburgische Fuß-Artillerie-Regiment, das bisher auf der Wagner Heide bei Köln Schießübungen abhielt, ist heute Nacht 4 Uhr mit Sonderzügen in seine Garnison nach Mainz zurückgekehrt. Ebenso das Feld-Artillerie-Regiment Nr. 63, das auf dem Griesheimer Schießplatz zusammen mit dem Feld-

artillerie-Regiment Nr. 61 Brigadeexerzieren abhielt. Das Ulanen-Regiment Nr. 6, das zum Regimentsexerzieren auf dem großen Sande in den Mainzer Kasernen einquartiert war, ist heute vormittag nach seiner Garnison Hanau abmarschiert.

Petersburg, 30. Juli. Ein kaiserlicher Ukas ruft unter die Fahnen erstens die Reservisten von 23 ganzen Gouvernements und von 71 Distrikten von 14 anderen Gouvernements; zweitens: einen Teil der Reservisten von 9 Distrikten in 4 Gouvernements; drittens: die Reservisten der Flotte von 64 Distrikten aus 12 russischen und einem finländischen Gouvernment; viertens: die beurlaubten Kosaken des Dongebietes, Kuban, Terek, Astrachan, Drenburg und Ural; fünftens: die entsprechende Anzahl von Reserveoffizieren, Ärzten, Pferden und Wagen. Die mobilisierten Gouvernements gehören den Militärbezirken Odessa, Kiew, Moskau und Kasan an. — Vermutlich handelt es sich hier um denselben Mobilmachungsbefehl, über den oben berichtet ist und durch den 16 russische Armeekorps auf Kriegstärke gebracht werden sollen. Da Rußland im ganzen nur 78 Gouvernements hat, handelt es sich bei dieser bisherigen Mobilisierungsordre bereits um einen sehr erheblichen Teil der gesamten Streitkräfte. Uebrigens kann die russische Armee überhaupt nur in Etappen mobil gemacht werden, so daß eine vollständige Mobilisierung wahrscheinlich auch nicht anders anfangen könnte, als die jetzt angeordnete Maßnahme.

Berlin, 30. Juli. Wie aus Wiener gut informierten Kreisen gemeldet wird, soll der russische Botschafter in Wien dem Grafen Berchtold erklärt haben, die russische Regierung könne keine bindende Neutralitätserklärung abgeben. Infolgedessen ist in den nächsten Tagen die allgemeine Mobilisation in Oesterreich-Ungarn zu erwarten.

Wetz, 30. Juli. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, ist eine Mobilmachung der französischen Armee bisher nicht angeordnet worden. Dagegen werden nach der Nationalzeitung heute Abend sämtliche Deckungstruppen an der Ostgrenze konzentriert sein, insgesamt 280 000 Mann. Alle Regimenter, die sich auf den Truppenübungsplätzen befinden, sind in ihre Garnison zurückgekehrt. Telegraphische Befehle sind an alle Behörden ergangen, die nötigen Vorbereitungen zu treffen, falls die Ereignisse eine Mobilmachung notwendig machen sollten. In den östlichen Departements wurden von der Militärbehörde Pferde in großer Zahl requiriert. Alle Festungskommandanten der Grenzforts haben Befehl erhalten, ihre Plätze in volle Kriegsbereitschaft zu setzen. (Die sog. Vorkehrungen stehen einer tatsächlichen Mobilmachung nicht nach.)

Wien, 30. Juli. Hier ist die Nachricht von einer schweren Niederlage der Serben eingetroffen. Bei Foca, an der bosnisch-serbischen Grenze, sollen zwei Divisionen der dort stehenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte angegriffen haben. Nach einem heftigen Gefecht gelang es den Oesterreichern die Serben zurückzuwerfen. Ein Teil der Serben wurde umzingelt und zur Waffenstreckung gezwungen. Die Serben hatten 800, die Oesterreicher 200 Tote. 2000 Serben sollen gefangen genommen worden sein.

Paris, 30. Juli. Die hiesige serbische Gesandtschaft stellt der Telegraphen-Union folgendes aus Risch ankommende Telegramm zur Verfügung:

Nisch, Mittwoch 10 Uhr vormittags: Während der Nacht ist Belgrad bombardiert worden. Mehrere Geschosse sind in verschiedene Stadtviertel der Stadt gefallen und haben schweren Schaden angerichtet. Geschosse fielen u. a. auf das Gebäude der französisch-serbischen Bank und auf das des Bankiers Andrejewitsch. Der Bankier gleichen Namens wurde verletzt und legte bei der deutschen Gesandtschaft Protest gegen die Beschädigung seines Gebäudes ein. Der Artilleriekampf wird bei Bichniza, 5 Kilometer unterhalb Belgrad, fortgesetzt. Bei den letzten am Ufer der Save erfolgten Kämpfen ist ein Brückenpfeiler der über die Save führenden Brücke zerstört worden. Die Verbindungen sind vollkommen unterbrochen.

Wien, 30. Juli. Etwa um Mitternacht begann auf Belgrader Seite nach längerer Ruhe wieder ein Maschinengewehrfeuer, worauf die österreichische Monitore die Stadt beschossen. Gegen 1 Uhr nachts explodierte infolge des Bombardements in der Stadt der Pulverturm. Heute beim Morgengrauen versuchten die Serben abermals erfolglos, die Brücke zu sprengen und die Brückenpfeiler zum Einsturz zu bringen. Da vom serbischen Zollhaus die österreichischen Truppen beschossen wurden, richtete die österreichische Artillerie ihr Feuer auf dieses Gebäude, das bald darauf in Schutt lag. Sodann wurde wieder Gewehrfeuer hörbar. Gleichzeitig wurden in Belgrad mehrere mehrere Feuersbrünste sichtbar. Im Verlaufe der verschiedenen serbischen Versuche, die Brücke zu sprengen, wurden 16 Serben gefangen genommen.

Berlin, 30. Juli. Es ist beabsichtigt, ein Verbot der Veröffentlichung von Nachrichten über Mobilisierungs-Maßnahmen zu erlassen.

Paris, 29. Juli. Die hiesigen Blätter veröffentlichen Berichte über die Zustände an der französischen Ostgrenze, aus denen hervorgeht, daß die gesamte Bevölkerung von heilloser Panik ergriffen ist. Einen besonderen kritischen Tag hatte gestern Nancy durchzumachen. Von früher Morgenstunde an drängte sich eine zahlreiche Menschenmenge an den Eingängen der Banken und verlangte stürmisch die Auszahlung der deponierten Gelder. Es mußte ein strenger Ueberwachungsdiens eingerichtet werden, da die Menge förmlich die Schalter zu stürmen drohte. Es war fast unmöglich, in Nancy noch irgendwo Metallgeld in Gold oder Silber zu erhalten. Von der gleichen Panik waren sogar die Post- und Schalterangestellten in den Bahnhöfen erfasst, die sich weigerten, französische Banknoten anzunehmen. Alle diejenigen, die abreisen mußten, mußten sich zur Filiale der Bank von Frankreich begeben, um dort ihre Banknoten umzuwechseln. Der Handel stockte in Nancy fast vollkommen. Auf den Bahnhöfen waren zahlreiche Urlauber erschienen, die stundenlang auf ihre Beförderung warteten. Die Geldskammität, besonders in Nancy, war zeitweilig so groß geworden, daß der Magistrat mit dem Gedanken umging, städtische Bons von 2, 3 und 5 Francs auszugeben, um einem dringenden Bedürfnis entgegenzukommen.

Luxemburg, 29. Juli. An der französischen Ostgrenze finden bedeutende Truppenbewegungen statt. Alle auf Urlaub befindlichen Soldaten werden schleunigst zurückberufen. Aus den französischen Grenzorten bringen die Leute alle ihre Wertsachen und Gelder nach den luxemburgischen Orten.

Genf, 29. Juli. Hier herrscht infolge der unsicheren politischen Lage größte Bestürzung, die Sonderausgaben der Zeitungen werden den Verkäufern aus den Händen gerissen. An allen Kiosken sind die deutschen Zeitungen ausverkauft. Zahlreiche Personen haben sich aus den Geschäften mit allerhand Lebensmitteln und Kohlen verproviantiert. Die Bürgermeister der Gemeinden des Kantons Genf haben bereits Instruktionen betreffend Maßnahmen im Falle der Mobilisierung erhalten. Es verlautet mit Bestimmtheit, daß die italienischen Militärpflichtigen einberufen wurden.

Die Lage.

Der Höhepunkt der Krisis ist nahezu erreicht und jeder empfindet, daß die unerträgliche Spannung sich entladen muß — ob zum Guten oder zum Schlimmen, das kann noch niemand sagen. Aber täuschen wir uns nicht über den ganzen schweren Ernst dieser Stunden, in denen mehr auf dem Spiele steht, als die Unversehrtheit Serbiens. Rußland bringt seine Armee stoßweise auf Kriegsfuß, und die Wirkung dieser Maßregel zeigt sich sofort in den lang dauernden Konferenzen unseres Kaisers mit den höchsten Behörden des Reiches, des Heeres und der Flotte. Sollte Rußland die

Mobilmachung der gesamten Armee anordnen, müßte Deutschland natürlich sofort mit der gleichen Maßregel antworten, oder Frankreich und Italien automatisch folgen müßten. Denn die Verkettung der europäischen Mächte durch die bekannten Bündnisverträge gestattet keinem Staate, neutral zu bleiben.

Die Schwierigkeit der Lage besteht darin, daß für Rußland ein Ausweg oder besser Rückweg nahezu versperrt ist. Viel zu eng sind die Beziehungen zwischen Petersburg und Belgrad, viel zu offen hat Rußland sich für diesen Vortrupp des Panславismus eingesetzt, als daß es jetzt dem Schicksal Serbiens gleichgültig zusehen könnte. Die Frage, von der die Entscheidung über Krieg und Frieden abhängt, lautet: Glaubt Rußland seiner Würde und der Idee slavischer Vormacht Genüge geleistet zu haben, wenn es von Oesterreich-Ungarn die Zusicherung erhält, daß die staatliche Unabhängigkeit Serbiens unangetastet bleiben soll? Die englische Regierung und die Presse hoffen noch immer, daß sich auf dieser Grundlage eine Einigung zwischen Rußland und Oesterreich erzielen lassen werde. Und auch Deutschland scheint in diesem Sinne zu wirken, mit welchem Erfolge, muß sich in den nächsten Stunden zeigen. Denn wir müssen unter allen Umständen in Petersburg auf rasche Entscheidung drängen, um nicht unseres Vorsprungs in der Mobilmachung verlustig zu gehen.

Die einzige Hoffnung, die Welt vor einem allgemeinen Kriege aller gegen alle zu schützen, besteht zur Stunde nur darin, daß es der persönlichen Einwirkung Kaiser Wilhelms auf den Zaren in letzter Minute noch gelingen möge, Rußland von kriegerischen Maßnahmen zurückzuhalten. Sollte auch diese letzte Hoffnung trügen, dann müssen wir uns darauf gefaßt machen, selbst zu marschieren. Dann aber gilt es nicht allein die Einlösung einer Bündnispflicht, sondern es gilt die Verteidigung unserer eigenen Machtstellung in Europa, die der mit französischem Nachdruck verbündete Panславismus vernichten will.

Die Entscheidung kann stündlich fallen. Deutschland sieht der Zukunft ruhig und gefaßt entgegen. Das Schwert, an dessen Knauf unsere Hand schon liegt, ist noch daselbe, das vor 44 Jahren das französische Kaisertum in Trümmer schlug!

Bermischte Nachrichten.

* Rüdelsheim, 31. Juli. Die in den letzten Tagen eingetretene Entspannung am politischen Horizonte scheint die Ruhe vor dem Sturm bedeutet zu haben. Während noch vorgestern die Hoffnung auf Lokalisierung des Krieges zwischen Oesterreich und Serbien berechtigt war, ballten sich im Laufe des gestrigen Nachmittags plötzlich die Sturmwolken bedenklich zusammen, als die Nachrichten von einer Mobilisierung in Rußland und von einer Konzentrierung sämtlicher Deckungstruppen an der französischen Ostgrenze bekannt wurden, die wir an unserem Schaufenster zum Ausblick brachten. Infolge dieser Nachrichten hat selbstverständlich auch die deutsche Heeresverwaltung zu Gegenmaßnahmen gegriffen, die in den verbreiteten Meldungen ihren Ausdruck finden. Aber positive Unterlagen, für das, was man sich alles erzählt, gibt es bis jetzt sehr wenig. Tatsache ist nur, daß Bahnhöfe, Brücken, Tunnel und mehrere Eisenbahnstrecken durch Militärpatrouillen bewacht werden. Vor allen Dingen empfiehlt es sich zur Zeit unerschütterliche Ruhe und Besonnenheit, was immer auch kommen mag.

* Rüdelsheim, 31. Juli. Infolge der Kriegsbesürchtung ist dem kopslosen Sturm auf die Sparkassen in mehreren Städten jetzt der Sturm der Hausfrauen auf die Läden mit Lebensmitteln gefolgt. Auch hier konnte man in den gestrigen Nachmittagsstunden viele Hausfrauen beobachten, welche große Mengen Lebensmittel usw. zusammenkauften, sodaß die begehrtesten Lebensmittel bald ausverkauft waren. Dies wird auch aus anderen Städten gemeldet; dabei bewirken diese unvorhergesehenen Masseneinkäufe naturgemäß eine Steigerung der Preise, die nicht zu sein brauchte. Den „Frkf. Nachr.“ wurde von dem Zentralbüro der bekannten Firma Latscha ebenfalls bestätigt, daß die Filialen bis in den späten Nachmittagsstunden von den wichtigsten Lebensmitteln, wie Kaffee, Reis, Mehl, Hülsenfrüchte, ihre Bestände ausverkauft hatten. Es mußte also Ergänzung von den Zentrallagern bestellt werden, die denn auch, soweit es mit den zur Verfügung stehenden Transportmitteln möglich war, erfolgte. Die Lager der großen Kolonialwarenfirmer haben noch reichlich

Vorräte für längere Zeit, und nichts sei törichter, als jetzt einen Sturm auf die Nahrungsmittelgeschäfte zu unternehmen. Ruhe und Besonnenheit sei auch hier die Hauptbedingung.

* Rüdelsheim 31. Juli. An der Strecke der strategischen Bahn Kreuznach—Gau-Algesheim und an der bei Gensingen über die Nahe führenden Eisenbahnbrücke machte sich ein Mann zu schaffen, der, als er verhaftet werden sollte, auf seinem Motorrade zu entfliehen suchte. Er konnte von der Gendarmerie verhaftet werden, und wurde in das Gefängnis nach Bingen gebracht. Es handelt sich um einen Franzosen.

* Rüdelsheim, 31. Juli. (Die Sorge für die Familie im Kriegsfall.) Am schwersten lastet auf allen ins Feld rückenden Männern die Sorge um die Lieben, die sie zurücklassen müssen. Hier hat nun das Gesetz zwei Möglichkeiten geschaffen. Einmal kann jeder Heerpflichtige die Anordnung treffen, daß ein Teil (bei Offizieren bis sieben Zehnteln, bei Unteroffizieren und Mannschaften bis zu einem Drittel) seiner Bezüge dabei an seine Familie ausgezahlt wird. Bei der überwiegenden Masse unseres Heeres, den Mannschaften, beträgt diese selbstgewählte Familienunterstützung täglich ungefähr 1 Mark. Dazu kommt als zweites der gesetzliche Unterstützungsanspruch nachgewiesenermaßen bedürftiger Familien (Ehefrauen, eheliche und ehelichen gleichstehende Kinder, Eltern usw.). Von diesen erhalten Ehefrauen in den Monaten Mai—Oktober 6, in den übrigen Monaten 9 Mark für einen Monat, jedes Kind unter 15 Jahren und jede weitere von dem Heerespflichtigen abhängige verwandte Person 4 Mark monatlich. Die Unterstützung zahlt in Preußen der Kreis, in Bayern der Bezirk jedoch erhalten die Behörden dafür Entschädigungen aus dem Reichsfonds. Die genannten Unterstützungsätze stellen Mindestsätze dar, an ihre Stelle können übrigens auch Lieferungen von Naturalien und Brennmaterial treten. Die Unterstützungen werden halbmonatlich im Voraus ausgezahlt.

* Rüdelsheim, 31. Juli. Laut Bekanntmachung des Vorsitzenden des Versicherungsamtes ist das bereits bekanntgegebene Ergebnis der Wahl der Versicherungsvertreter aus dem Kreise der Versicherten als Resultat der hiesigen Versicherungsamtes von keiner Seite angefochten worden; diese Wahl ist mithin endgültig geworden. Es gelten somit als gewählt:

Aus dem Kreise der Arbeitgeber:

a. als Vertreter:

1. Wilh. Müller, Drogist, Eltville,
2. Ed. Rehmer, Verwalter, Geisenheim,
3. Ferd. Post, Verwalter, Eltville,
4. Nik. Wallenstein, Maurermeister, Rüdelsheim,
5. Johann Strobel, Schreinermeister, Eltville,
6. Hans Krayer, Fabrikbesitzer, Winkel.

b. als I. Ersatzmänner:

1. Heinrich Willig, Tünchermeister, Rüdelsheim,
2. Anton Schreiber, Gutsbesitzer, Riedrich,
3. August Kauter, Direktor, Johannisberg,
4. Franz Hartmann, Fabrikant, Niederwalluf,
5. Bernhard Albert, Tünchermeister, Winkel,
6. Math. Buschmann, Weinbändler, Riedrich.

c. als II. Ersatzmänner:

1. Rh. König III., Maurermeister, Ahmannshausen,
2. Adam Bollmer, Verwalter, Neuborf,
3. Dr. Fried. Niehe, Betriebsleiter, Destrich,
4. Dr. Max Höppner, Betriebsleiter, Winkel,
5. Felix Hohoff, Weinbändler, Erbach,
6. Anton Edel, Installateur, Geisenheim.

Aus dem Kreise der Versicherten:

a. als Vertreter:

1. Josef Worm, Tüncher, Rüdelsheim,
2. Jakob Zfinger, Winzer, Raunthal,
3. Heinrich Jakoby, Winzer, Eibingen,
4. Georg Giez, Kellermeister, Rüdelsheim,
5. Sebastian Morr, Winzer, Eibingen,
6. Georg Heib, Kellermeister, Eltville.

b. als I. Ersatzmänner:

1. Johann Schön, Schaffner, Aulhausen,
2. Josef Kranz, Winzer, Geisenheim,
3. Thomas Wiegand, Winzer, Eibingen,
4. Peter Nikolaus Steinmetz, Werkmeister, Destrich,
5. Thomas Diez, Schaffner, Aulhausen,
6. Martin Freimuth, Winzer, Winkel.

c. als II. Ersatzmänner:

1. Johann Derstross, Winzer, Rüdelsheim
2. Jakob Schuhmacher, Rüfer, Eltville,
3. Jakob Derstross, Gasarbeiter, Eibingen,
4. Karl Brandtscheid, Oberküfer, Geisenheim,
5. Anton Müller, Winzer, Eibingen,
6. Adam Rieth, Winzer, Eltville.

* Rüdelsheim, 31. Juli. (Die angeblichen Ansteckungsgefahren der öffentlichen Fernsprecher.) Neuerdings sind in der Presse Mitteilungen über die sehr bedeutenden Ansteckungsgefahren an den öffentlichen Fernsprechern verbreitet worden. Es

werden hierfür Untersuchungen des englischen Bakteriologen Dr. Allen und die Untersuchung von Fernsprechapparaten in Magdeburg als Beweismittel herangezogen. Das Reichspostamt teilt hierzu in einem Bescheide folgendes mit: Die in den Tageszeitungen hin und wieder erscheinenden Mitteilungen über die Gefahr der Übertragung von Krankheiten durch die Fernsprechapparate gehen in der Regel von Personen aus, die die Desinfizierung der Fernsprechapparate gewerbsmäßig ausführen oder neue Mittel zu diesem Zwecke zu vertreiben wünschen. Das Ergebnis über die Untersuchung des englischen Bakteriologen Dr. Allen und über die Untersuchung von Fernsprechapparaten in Magdeburg ist schon im Jahre 1908 durch die Presse gegangen. Die darin vertretenen Anschauungen über die Gefahr der Ansteckung durch den Fernsprecher sind nach hier vorliegenden fachwissenschaftlichen Gutachtungen und nach neueren Ermittlungen der britischen Telegraphenverwaltung nicht begründet. Gleichwohl läßt die Reichspostverwaltung die öffentlichen Sprechstellen seit langer Zeit täglich gründlich reinigen und desinfizieren. Die mit diesen Arbeiten vertrauten Personen haben ihr Augenmerk auch darauf zu richten, daß die Sprechstellen selbst (Zellen usw.) in allen Teilen den Anforderungen der Reinlichkeit genügen."

* **Rüdesheim, 31. Juli.** Die zahlreichen schweren Gewitter dieses Sommers haben die königliche Regierung in Wiesbaden veranlaßt, die Ortsbehörden usw. darauf hinzuweisen, daß die Anlage von Blitzableitern durch unbegründet strenge Vorschriften und zu hohe Anforderungen der Verwaltungs- und Baubehörden nicht erschwert und verteuert werden darf. Vielmehr sollen alle unnötigen Erschwerungen, die für die Anlage von Blitzableitern bestehen, beseitigt werden, sodaß die Einführung von Blitzableitern in höherem Maße als bisher ermöglicht wird.

Marienthausen b. Ahmannshausen 30. Juli. In den nächsten Tagen trifft der Hochw. Herr Bischof Dr. Augustinus Kilian von Limburg zu einem etwa 14tägigen Aufenthalt hier ein. Der Herr Bischof wird an der Rochusfeier in Bingen teilnehmen und am Hauptfesttage auf dem Rochusberg die Festpredigt halten.

Bingen, 31. Juli. In der Nähe des Scharlachberges wurde der 60jährige Schuhmachermeister Herzog von der elektrischen Straßenbahn Bingen-Rüdesheim überfahren und erlitt so schwere Verletzungen, daß er auf dem Wege nach dem Hospital starb. An der gleichen Stelle wurde vor mehreren Jahren bereits ein Mann von der Elektrischen getötet.

Borch, 28. Juli. Ein großes Schadenfeuer wütete in dem benachbarten Presberg. Der Brand kam in dem Anwesen der Witwe Kaiser aus und griff auf das anstoßende Gebäude des Gemeinderedners Schuster über. Er breitete sich derartig schnell aus, daß aus den oberen Stockwerken fast nichts herausgeschafft werden konnte und sich die Bewohner dieser Räume damit begnügen mußten, das nackte Leben zu retten. Die Abgebrannten trifft ein erheblicher Schaden, da niemand sein Mobilar versichert hatte.

Wiesbaden, 30. Juli. (Die verhängnisvolle Messerspiße.) Der 26 Jahre alte Schlosser Johann Weibrenner war am 23. Juni verhaftet worden unter dem Verdacht, an einem Milchhäuschen in Höchst a. M. einen Einbruch versucht zu haben. Schon wollte man seine Entlassung auf der Polizei veranlassen, als man eine Leibesvisitation noch einmal vornahm. Dabei fand man ein schweres Taschenmesser, an dessen einer Klinge die Spitze abgebrochen war. Eine nochmals an dem Milchhäuschen vorgenommene Besichtigung förderte dann auch die Spitze des Messers zu Tage, die beim Ausbrechen einer Füllung abgebrochen und stecken geblieben war. Nun war für die Polizei die Täterschaft Weibrenners gegeben. Auch die Wiesbadener Strafkammer nahm diese am Montag trotz des Leugnens des Angeklagten an und erkannte auf 3 Monate Gefängnis.

— **Friedberg, 28. Juli.** Wie das Landratsamt des Overtaunuskreises amtlich mitteilt, wurde im Kreise Friedberg der gefährlichste Schädlings der Kartoffelpflanze, der Kartoffelläfer, festgestellt. Um einer Weiterverbreitung des Insekts vorzubeugen, traf das Landratsamt umfassende Vorsichtsmaßnahmen. Bisher wurde der Käfer nur in Hohenwedel (Regierungsbezirk Lüneburg) beobachtet und dort mit militärischer Hilfe vernichtet.

Aus Rheinhessen, 29. Juli. Ueber die Lage im rheinhessischen Weinbaugebiet läßt sich zur Zeit ein vollständiges Bild nicht entwerfen, da die Unterschiede in den Weinbergen ein und derselben Gemarkung noch zu groß sind. Neben Weinbergen, die einen noch recht befriedigenden Ertrag bringen können, sieht man solche bei denen

schon jetzt die ganze Ernte als verloren anzusehen ist. Neben dem außerordentlich ungünstigen Wetter während der Blüte ist vor allen Dingen die Peronospora schuld an diesen Schäden. Diese Krankheit hat nunmehr in vielen Lagen auch die Trauben befallen. Was durch sachgemäße und rechtzeitige Bespritzung erzielt werden kann, hat sich auch in diesem Jahr deutlich gezeigt, denn die Weinbaubezirke in denen diese Arbeit allgemein und sachgemäß ausgeführt wurde und die die von der Wein- und Obstbauschule in Oppenheim angegebenen Termine beachtet, haben immer noch einen verhältnismäßig zufriedenstellenden Stand aufweisen können.

— **Telephonischer und telegraphischer Verkehr.** Der Telephonverkehr zwischen Oesterreich und dem Auslande ist vollständig gesperrt; es ist deshalb sehr schwer, zuverlässige Nachrichten aus Oesterreich zu erhalten. Der Telegrammverkehr unterliegt der Durchsicht der Behörden. Privattelegramme nach oder im Durchgang nach Oesterreich müssen ganz in offener, ausschließlich deutscher, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Die Telegraphenlinien zwischen Oesterreich und Montenegro sind außer Betrieb gesetzt. Privattelegramme unterliegen der Kontrolle durch die Regierung und erleiden Verzögerung.

— **Das transatlantische Flugzeug** des amerikanischen Leutnants Porte, mit dem dieser den Flug über den Ozean nach Europa ausführen wollte, ist bei einem mißglückten Fluge durch eine heftige Böe zu Boden geschleudert und vollkommen zerstört worden. Tags zuvor hatte Porte beschlossen, den Flug mit Rücksicht auf die Aquinoktialstürme zu verschieben.

Was wird ein europäischer Krieg kosten?

Prof. Dr. Charles Richet, der bekannte Friedensfreund und Nobelpreisträger, hat, wie der Korrespondenz „Heer und Politik“ aus militärischen Kreisen geschrieben wird, in Vorahnung, daß die serbische Frage einmal den Anlaß zu einer Auseinandersetzung zwischen den Dreibunds- und Drei-verbandsmächten abgeben würde, eine überaus interessante Berechnung aufgestellt, was ein solcher europäischer Krieg kosten würde. Seiner in den „Dokumenten des Fortschritts“ enthaltenen Abhandlung kommt im Augenblick, da Mars die Stunde regiert, erhöhte Bedeutung zu. Entzündet die Fackel des Weltkrieges Europa, so muß man damit rechnen, daß die in den internationalen Krieg verwickelten Großmächte gezwungenermaßen kaum weniger als 20 Millionen Soldaten zu mobilisieren hätten, von denen mindestens 10 Millionen auf die Schlachtfelder geworfen werden. Diese ungeheuerlichen Truppenmassen erfordern hinsichtlich des Transportes, der Bewaffnung, der Ausrüstung, der Munition und Verproviantierung sowie im Hinblick auf die Zerstörung von Städten und Dörfern Tagesausgaben, die eine für die Gesamtheit der Truppen der Großmächte schwindelnde Höhe erreichen. Prof. Richet kommt nämlich auf die Summe von 216 1/2 Millionen Mk. täglicher Kosten, die er aus folgender Zusammenstellung ableitet: Ernährung der Truppen (bei Annahme, daß die Lebensmittelpreise nicht sofort erhöht werden) 50 Millionen Mark, Verpflegung der Pferde 4 Millionen Mark, Sold 17 Millionen Mark, Entlohnung der Arsenal- und Hafenarbeiter bei 4 Mark pro Tag, 4 Millionen Mark, Mobilisierung 8 Millionen Mark, Transport der Lebensmittelausrüstung, Waffen 16 Millionen Mark, Munition der Infanterie (10 Patronenkartons pro Mann und Tag), 16 Millionen Mark, der Artillerie (10 Schüsse per Geschütz und Tag) 5 Millionen Mark, der Schiffsartillerie (2 Schüsse per Geschütz und Tag) 1 1/2 Millionen Mark, Heeresausrüstung, auf 10 Tage verteilt, 16 Millionen Mark, Sanitätswesen (500 000 Verwundete oder Kranke à 4 Mark pro Tag) 2 Millionen Mark, Schiffsbewegungen (6 Stunden Fahrt pro Tag) 2 Millionen Mark, Winderertrag der Steuern (25 Prozent) 40 Millionen Mark und 35 Millionen Mark für Hilfeleistung an die Mittellofen, Requisitionen, Schaden an Städten und Dörfern, Brücken usw. Bei dieser Zusammenstellung ist jedoch nicht eine etwaige Preissteigerung bei Ausbruch der Feindseligkeiten berücksichtigt. Nimmt man ferner an, daß auf eine Periode von 30 Tagen ein Drittel des Kriegsmaterials in Heer und Flotte zerstört wird, so kommen noch 20 bis 30 Millionen Mark täglichen Verlustes hinzu. Man greift also eher noch zu niedrig, wenn man die Verluste am europäischen Volksvermögen auf gut 250 Millionen Mark pro Tag veranschlagt, die Verluste an Menschenleben und sonstigen Schrecknisse eines europäischen Weltkrieges nicht gerechnet.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

9. Sonntag nach Pfingsten. Portiuncula-Ablass. Evangelium: Jesus weint beim Anblick Jerusalems. Luc. 19., 41.—47. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27 Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 1/29 Uhr Schulmesse, 1/310 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. 2 Uhr Ablass-Andacht mit sakr. Segen. An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und 6 3/4 Uhr.

Montag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle. Dienstag 6 Uhr hl. Messe im St. Josephstift. Donnerstag 4 Uhr Beichtstuhl für die Ehrenwache. Freitag 6 Uhr Herz-Jesumesse mit Sühnungskommunion und Weihegebet, abends 8 Uhr Ehrenwache.

Bekanntmachung.

Der Händler Peter Rickassell in Aulhausen hat beim hiesigen Bürgermeisteramt ein Baugesuch betr. Herstellung eines alkoholfreien Restaurants auf dem Wege zum Niederwalddenkmal eingereicht und hierzu Ansiedlungsgenehmigung beantragt.

Nach § 3 des Gesetzes betr. die Gründung neuer Ansiedlungen in der Provinz Hessen-Nassau vom 11. 6. 1890 (Ges. Samml. S. 173), kann die Genehmigung versagt werden, wenn gegen die Ansiedlung von dem Eigentümer, dem Nutzungs- oder Gebrauchsberechtigten oder dem Pächter eines benachbarten Grundstücks, von dem Vorstande des Gemeinde- (Guts-) Bezirks- (Magistrat, Gemeinderat usw.) zu welchem das besiedelnde Grundstück gehört, oder von dem Vorstande eines derjenigen Gemeinde- pp. Bezirke, an welche dasselbe grenzt, Einspruch erhoben und der Einspruch durch Tatsachen begründet wird, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Ansiedlung das Gemeindeinteresse oder den Schutz der Nutzungen benachbarter Grundstücke aus dem Feld- oder Gartenbau, aus der Forstwirtschaft, der Jagd oder Fischerei gefährdet werde.

Die Eigentümer, Nutzungs- Gebrauchs- und Pächter der benachbarten Grundstücke werden aufgefordert, innerhalb der Ausschlussfrist von zwei Wochen bei dem kgl. Herrn Landrat hier, etwaige Einsprüche zu erheben, und den Einspruch durch Tatsachen der im § 3 bezeichneten Art zu begründen.

Rüdesheim, den 31. Juli 1914.

Der Magistrat: Alverti.

Drohende Kriegsgefahr.

Berlin, 31. Juli, 3 Uhr Nach. Da Rußland eine allgemeine Mobilisierung angeordnet hat, ordnete Se. Maj. der Kaiser den Zustand der „Drohenden Kriegsgefahr“ an, der eine allgemeine Mobilisierung vorausgeht.

Gleichzeitig hat Se. Maj. der Kaiser seinen Wohnsitz von Potsdam nach Berlin verlegt.



Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 31.

Turnhalle Rüdeshcim.

Nachkirchweih-Sonntag, den 2. August
im festlich dekorierten Saale von Nachmittags 4 Uhr ab

Grosse Ballmusik

ausgeführt von der Kapelle Kupferberg Mainz.

Eintritt frei.

Eintritt frei.

Es ladet freundlichst ein

Ch. Roch.

Gasthaus „Zum Mönchhof.“

Nachkirchweih-Sonntag, von nachmittags 4 Uhr an:



Tanz-Vergnügen.

Für gute Getränke und Speisen ist bestens
gesorgt und ladet zum Besuche freundlichst ein

J. Mönch II.

Siemens-Einmachgläser

mit Gummiring und Deckel

$\frac{1}{2}$	$\frac{3}{4}$	1	$1\frac{1}{2}$	Liter
40	45	50	60	Pfg. das Stück

zu jedem Apparat passend.

Einmachapparate

Krummeichs-Einmachfrüge

Eischränke, Fliegenschränke ..

Obstpressen, Obstkeltern ..

Messing- u. Kupfer-Einmachkessel

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdeshcim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.

Derjenige,

welcher den niederträchtigen Ehr-
abschneider oder die Ehrabschnei-
derin der oder die am 26. d. Mts.
einen nach Niederwalluf adres-
tierten Brief in Rüdeshcim zur
Post gegeben hat, angeben kann,
so daß gerichtliche Bestrafung
möglich ist, erhält eine

hohe Belohnung.

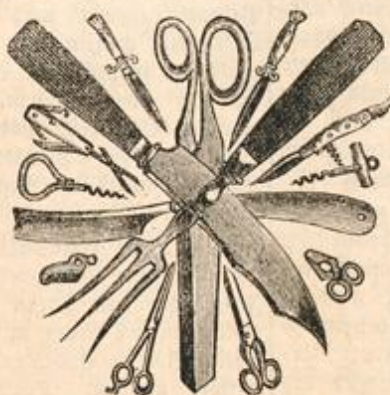
Näheres bei der Expedition
dieses Blattes.

Öffentlicher Arbeitsnachweis Rüdeshcim

Kirchstraße 10 — Telefon 159.

Öffene Stellen.

- 8 Hausmädchen für Rüdeshcim und Umgegend für Privat
- 2 Köchinnen für Rüdeshcim und Umgegend für Privat
- 2 Köchinnen für Rüdeshcim und Umgegend für Hotel
- 8 Hausmädchen für Rüdeshcim und Umgegend für Hotel
- 4 Küchenmädchen für Rüdeshcim und Umgegend für Hotel
- 2 Zimmermädchen für Rüdeshcim und Umgegend für Hotel
- 4 Monatsmädchen für Rüdeshcim und Umgegend
- 4 Knechte für Auswärts
- 2 landwirtschaftliche Arbeiter für Auswärts
- 1 Weinbergarbeiter für Rüdeshcim mit Frau evtl. erwachs. Kinder
- 1 Wäschfrau für Rüdeshcim für Hotel
- 1 Putzfrau für Rüdeshcim für Samstag nachmittags
- 1 Gärtner für Rüdeshcim
- 1 Lehrling für Tapeten- und Linoleumgeschäft nach Bingen



Zur Kirchweih in Rüdeshcim.

Telegramm!

Erlaube mir hiermit meine geehrten Kunden von Rüdeshcim und
Umgegend aufmerksam zu machen auf mein großes Lager zur Kirchweih

Echter Solinger Stahlwaren

als Tischbesteck von den gewöhnlichsten bis zu den hochfeinsten, eine
große Partie Wirtschaftsmesser zu sehr billigen Preisen, ferner
Schlacht-, Schinken-, Gemüse-, Hack-, und Wiegemeßer, sowie
Rasiermesser, Taschenmesser und Scheeren in allen Dimensionen.

Ferner empfehle mein Lager in

Vorlege-, Gemüse-, Eß- und Kaffee-Löffel

zu billigen Preisen.

Bitte sich nur zu überzeugen, denn keine Konkurrenz wird diese Aus-
wahl und Preise bieten können, und sehe Ihrem gefl. Besuch entgegen.

Hochachtung

Bitte, genau auf
Firma zu achten.

G. B. Maggi Nachf.

Stahlwaren-Lager.

Mein Stand befindet sich vor dem Weißwarengeschäft Los & Sohrr.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmarkt.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Handelsschule Bingen a. Rh.

Beginn neuer Kurse am 3. August 1914.

Ausbildung in sämtl. kaufm. Lehrfächern, franz. u. engl. Sprache u. Korrespondenz.
Stellenvermittlung an abgehende Schüler.

H. Baumann, Direktor.

Binger Marktpreise.

29. Juli 1914.

Weizen	100 kg	22.50
Gerste	"	17.50
Korn	"	17.25
Kartoffeln	"	9.00
Hafer	"	20.50
Heu	"	4.50
Stroh	"	3.30
Butter	1 kg	2.90
Milch	1 Liter	0.21
Eier	10 Stück	0.80

Evang. Kirche zu Rüdeshcim.

Sonntag, den 2. August:

(8. n. Trin.)

Vorm. 11 Uhr: Hauptgottesdienst.
Pfr. Thiel-Geisenheim.

Christenlehre fällt aus.



Spiellarten

empfiehlt A. Moler

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . .

(Fortsetzung.)

Auch über des Försters Antlitz huschte ein Schatten, als er Dietrichs Huldigung wahrte. Er wandte sein Haupt zur Seite. Doch nur einen Augenblick, und schon war er wieder gleichmütig.

„Nun, so tun Sie meiner Frau den Gefallen und lassen Sie sich nicht länger nötigen!“

Sie verließen alle das Gemach und traten durch einen langen mit Reh- und Hirschgeweihen an den Wänden verzierten Gang nach dem seitlich gelegenen Speisezimmer, das ebenfalls traut und freundlich auf den Eintretenden wirkte. Trotz aller Einfachheit sah man doch, daß hier ein feiner Geschmack und eine Frauenhand mit Liebe und Sorgfalt walteten, dem Ganzen einen vornehmen Anstrich gewährend. Dietrich mußte immer mehr staunen und sich wundern, doch der Schluß seiner Gedanken war, diese Förstersleute mußten aus höheren Kreisen stammen, als der Rahmen war, in welchem jetzt ihr Leben dahinsfloß. Beide Ehegatten schienen das nicht zu empfinden, denn er wahrte immer mehr, wie sehr die Gatten zu einander paßten und wie der bedeutend ältere Mann mit fast abgöttischer Liebe an seinem jungen Weibe hing. — Ja, es war ein stiller Winkel des Glückes, ein kleines irdisches Paradies, einsam und verschwiegen, und gerade darum vielleicht um so glücklicher und harmonischer. Wenn er jetzt zu Reid neigte, so könnte er den Förster, der mit seinem Lose sehr zufrieden, auf das tiefste beneiden.

„Hier also muß man Sie suchen, mein gnädigster Herr Fürst!“ rief der Pfarrer, auf den auf einem bequemen kleinen Divan gebetteten Fürsten zuweisend und ihm beide Hände entgegenhaltend. — „Gottlob, daß es noch so gut abgegangen ist, wir waren alle in aufrichtiger Sorge um Sie, und ich soll die herzlichsten Grüße von den Meinen an Sie überbringen.“

„Haben Sie Dank, Herr Pfarrer“, entgegnete der Fürst, dessen Hände ergreifend. „Weiß Gott, ich habe wohl hier meine treuesten Freunde. Und dem kleinen Frauchen habe ich auch viel

meine baldige Genesung zu verdanken. Wahrlich, Förster, Sie sind zu beneiden, Sie beherbergen einen Engel in Ihrem Hause.“

„Ich weiß, Fürst“, sagte dieser, und ein warmes Leuchten trat in seine Augen, ein heißer Blick flog zu seinem Weibe, die hold errötend das feine Gesichtchen abwandte.

Wie kindlich und liebreizend sie ist! mußte Dietrich wieder denken.

„Hier habe ich noch jemand gebracht, der gerne Ihre Bekanntschaft machen würde, Fürst“, sagte der Pfarrer und stellte diesem den Freund vor.

„Es freut mich sehr, einen so tüchtigen Mann kennen zu lernen“, sagte der Fürst, dem Ingenieur die Hand reichend. Und als der Pfarrer ihm sagte, daß Dietrich ein Jugendfreund der Gräfin Maininski, da rief ersterer:

„Seien Sie mir doppelt willkommen als Freund und Bekannter der mir wertten Frau. Es soll mich interessieren, auch etwas von drüben aus Ihrem Munde zu hören. Ich habe mir vorgenommen, demnächst wieder einmal eine größere Auslandsreise zu unternehmen, und es wäre möglich, daß ich auch einmal Ihre jetzige Heimat aufsuche.“

„Mit größtem Vergnügen“, erwiderte Dietrich. „Es gibt da so viel des Interessanten und Neuen zu berichten, und da doch Deutschland in vieler Beziehung andere Gewohnheiten und Sitten hat, wie wir es drüben kennen gelernt.“

Die kleine Gesellschaft nahm jetzt den duftenden Kaffee ein, und wieder zeigte sich die Hausfrau als liebenswürdige Wirtin.

Dietrich Detleffsen saß neben dem Fürsten und gewann sofort das größte Vertrauen und Sympathie zu dem Manne. Es war wirklich kein Wunder, wenn der Fürst so viel galt und wo er sich zeigte, mit Freuden begrüßt wurde. Auch Detleffsen wurde durch den feinen Geist des klugen, ernststen Mannes mit fortgerissen, und die Zeit im traulichen Forsthaus verfloß nur allzu rasch; die beiden Herren mußten an den Ausbruch den-

ken. Sie verabschiedeten sich von dem Fürsten und den Förstersleuten, und besonders Detleffsen wurde von demselben zu häufigen Besuchen während seines hiesigen Aufenthaltes aufgefordert, was dieser gerne zusagte.

„Ah, sind auch Kinder im Hause?“ sagte Dietrich, als er ein frohes Kinderstimmchen in den Nebenräumen vernahm.



Das Lillienthal-Denkmal in Lichterfelde bei Berlin. (Mit Text.)

„Gewiß,“ lächelte die junge Försterin, „unser kleiner Stammvater. Wenn es Ihnen angenehm ist, will ich ihn einmal vorstellen.“
„Aber gewiß!“ entgegnete dieser. „Ich bin ein großer Kinderfreund.“

Wenige Minuten später stand ein allerliebster Kerlchen von etwa drei Jahren, mit blondem Krauskopf und blauen, herzigen Guckaugen, vor ihm, sein kleines Händchen reichend und mit einem feinen Kinderstimmchenprechend: „Tach, Onkel!“ und verwundert und zugleich klug zu dem fremden Manne aufsehend.

Dieterich beschäftigte sich einige Zeit mit dem reizenden Kinde, und auch der Fürst und der Pfarrer hatten großes Wohlgefallen an dem kleinen Kint. Der Vater aber nahm zum Schlusse sein Kind auf den Arm und sagte:

„Ein Försterkind bist du, doch du wirst eines Tages ein Großer werden.“ Sein blaues Auge blinnte und seine Hand legte sich wie segnend auf das Haupt seines Kindes. Seine Gattin blickte ernst und still zu ihrem Manne auf, und wie er den Blick gewahrte, stellte er das Knäblein wieder auf die Erde und sein Antlitz war wieder gleichmütig, heiter und froh. Der Fürst aber, welcher die kleine Szene mit wachsendem Interesse beobachtet, sagte:

„Ja, ein Großer wird er, dafür bürgte ich.“ Doch setzte er sinnend hinzu: „Wird er vielleicht so glücklich wie sein Vater werden, dem das reichste Glück auf Erden beschieden? Es gibt viele Große und Großen, die dennoch arm und elenden Mutes sind und einsam ihres Weges gehen.“

„Fürst, Sie haben recht“, sagte die junge Försterin. „Das Glück liegt nicht im Weltgewühl, nicht bei den Hohen, es liegt in uns selbst.“

„Das Glück wohnt hier im Hause“, sagte Dieterich und blickte auf den Förster und dessen Gattin.

„Ja, Wolfgang“, wandte sich die junge Frau an den Gatten, „hier in unserer Einsamkeit halten wir das Glück; möge es nie von uns weichen!“

„Das gebe Gott!“ entgegnete der Pfarrer ernst. Er wußte von so manchem Glend, von so manchem Eheleben, das ohne Glück und ohne Freude war.

„Also leben Sie wohl, mein lieber Fürst, und möge Ihr Zustand es bald gestatten, mein bescheidenes Haus aufzusuchen. Und Sie, liebe Frau Försterin, halten Sie Ihr Glück fest in den Händen, heißt es doch: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone raube.“

„An mir soll es nicht fehlen, Herr Pfarrer“, entgegnete die junge Frau. „Komm, Bübchen, sag dem Herrn Pfarrer Adieu! Und grüßen Sie mir Ihre lieben Angehörigen. Ich komme bald wieder einmal auf ein Stündchen zu Ihrer Frau Gemahlin. Sie hat mir schon manchen guten Rat erteilt.“

„Das freut mich, das ist für eine junge Ehe von großem Wert.“

Dieterich verabschiedete sich auch, und der Förster begleitete seine Gäste eine Strecke Wegs. Als die beiden wieder allein durch den frühlingssprossenden Wald schritten, erkundigte sich Dieterich über die Förstersleute, da ihm manches aufgefallen war und er hinter denselben eine Lebensgeschichte vermutete.

„Da hast du nicht unrichtig geraten, Dieterich, und ich muß deinen Scharfblick bewundern, obwohl ja schon an dem ganzen Wesen und der Art der Förstersleute einem allerhand Gedanken kommen können. Nun, so höre denn. Der Förster ist von Geburt ein Graf; Unglück und Rückgang der Familie haben ihn in Bahnen gelenkt, die wenig zu seinem Vorkommen passen. Er mag auch gefehlt haben, wie diese großen Herren es ja öfters tun, doch das Leben hat ihn in eine Schule genommen, aus welcher er geläutert und zufrieden hervorging. Da er schon als junger Mann ein guter Schütze und Weidmann, überhaupt durch die Besitzungen der Eltern, die jedoch alle unter den Hammer gekommen sind, mit dem Landleben vertraut, bot sich ihm hier diese Försterstelle, die er dankbar annahm und dann auch seinen Herzenswunsch, seine geliebte Margot zu ehelichen, erfüllen konnte. Das ist nun vier Jahre her, seit er hier Förster geworden, vorher war er auch im Auslande, in Amerika, woselbst er sich jedoch nicht weit vorwärts brachte und, wie ich glaube, sehr zu kämpfen und zu leiden hatte, vor allem die untergeordneten Stellen begleitete haben mag.“

„Schrecklich“, sagte Dieterich. „Fast eine Existenz wie die meinige. Nur daß mir das Glück hold und ich zu einem Berufe gegriffen, der meinen Fähigkeiten zusagte und mir von großem Nutzen war. Hat der Graf keine Verwandten mehr, die sich seiner angenommen hätten?“

„Seine nächsten Angehörigen sind gestorben und verdorben, kann man fast sagen. Doch es sind noch Verwandte da, sehr reiche und hochangesehen in den Aristokratentreisen, die jedoch nicht anerkennen wollen, einen Verwandten zu haben, der so heruntergekommen und verschollen war. Der Fürst hat sich für ihn verwendet und ihm auch zu der Försterstelle verholfen.“

„Aber die Verwandten hätten ihm ihre Hilfe nicht verweigern dürfen. Es müßte ja nicht öffentlich geschehen sein; ich begreife nicht, wie man einen Mann wie diesen Förster sinken lassen konnte; denn es müssen doch sehr gute Eigenschaften in ihm wohnen, ja ich glaube, daß er ein äußerst prächtiger Mann sein kann und auch nicht unbegabt ist.“

„Nein, im Gegenteil, er ist ein sehr gescheiter Kopf, doch die Unterwürfigkeit fehlt ihm. Er ist gewohnt zu herrschen und kann sich nicht unter Höherstehende unterordnen.“

„Jetzt steht doch auch eine Obrigkeit über ihm.“

„Allerdings. Nun, heute ist der Mann auch älter, bald fünfzig. Und es ist doch ein anderes; in seinem Walde ist er wie ein König, und seine Vorgesetzten betommen er im Jahre nicht so oft zu sehen.“

„Das reizende Frauchen, das er besitzt, sie ist gewiß auch besserer Herkunft?“

„Sie ist die Tochter eines Künstlers, eines Gelehrten, wurde früh verwaißt und hatte den Grafen zufällig im Hause ihrer Herrin — sie war Gesellschafterin — kennen gelernt. Die junge Frau war damals bei einem Portrat, welchen der Graf betreffs der Försterei einige Male aufsuchte. Sie ist ihm hierher gefolgt in die Försterei als sein Weib, und du siehst ja selbst, das Glück und der Frieden wohnen unter ihrem Dach. Ich habe sie in unserer kleinen Dorfliche getraut, und der Förster hat mir kurz vor seiner Verheiratung sein Lebensschicksal anvertraut. Ich weiß, daß es bei dir ebenfalls in guten Händen ist, denn der Förster möchte wohl nicht, daß die Gemeinde erführe, aus welcher hoher Abstammung er hervorgeht. Übrigens ist solch ein Schicksal für jeden lehrreich und für den einstigen Grafen zur Ehre gereichend. Er hat doch wieder den richtigen Weg gefunden, wenn auch bescheidener und einfacher wie seine Vorfahren, jedoch vielleicht gerade darum um so befriedigender.“

„Wirklich, man könnte sagen, ein ganzer Roman, und dennoch ist es Wirklichkeit. Mein Respekt vor dem Förster und vor allem vor seinem jungen Weibe wächst zusehends. Dieses liebreizende Weib, noch ein halbes Kind, wird auch sorgen, daß der Förster auf dem eingeschlagenen Wege bleibt und somit ein nützliches und brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft ist.“

„Ja, da magst du recht haben“, erwiderte der Pfarrer. „Doch die Frau Förster ist nicht mehr so sehr jung, und es ist auch besser: sie hat bereits die Dreißig überschritten. Sie hat sich sehr gut erhalten und ein reines Kindergemüt bewahrt, das sie jung und mädchenhaft erscheinen läßt.“

„Was? Das hätte ich nie geglaubt! Nun, dann hat sie noch mehr meine Hochachtung verdient. Man sieht daran auch, welches schönes, reines Leben sie geführt. Ich glaube dennoch daran, daß das Äußere und Wesen eines Menschen uns selten täuschen kann. Und die beiden sind edle Charaktere, denen das traurige Geschick dennoch nicht die Bornehmheit und Feinheit der Seele rauben konnte.“

„Wahrlich, Dieterich, ich muß immer mehr staunen. Ein Dichter und Philosoph ist an dir verloren gegangen. Sicher hättest du darin auch dein Glück gemacht.“

„Ich kann es ja noch versuchen“, sagte Dieterich scherzend.

„Doch“, fuhr er fort, „das Leben und gerade mein Schicksal, hat mich hellsehend gemacht. Wahrlich, ich stoße wirklich auf lauter vortreffliche Menschen, daß man sagen möchte, wo sind jene zu suchen, die mein Mißfallen erregen und die der Welt ein Argerniß geben. Ihr Pfarrherrn hätten ein leichtes Amt, wenn mehr solch vortrefflicher Menschen unseren Lebensweg kreuzten.“

„Allerdings, dies ist richtig, doch es gibt leider genug, deren Leben uns mißfällt, wie ja auch die Sünde bestehen wird, so lange die Erde ist.“

„Wir wollen ein andermal weiter darüber philosophieren“, entgegnete Dieterich. Wir sind nicht mehr weit vom Schlosse entfernt und ich möchte mich einmal nach der Rückkehr der Gräfin erkundigen.“

„Ja, tue das“, entgegnete der Pfarrer. „Ich würde dich gerne begleiten, doch meine Zeit gestattet es nicht mehr, da ich noch ein paar Besuche erledigen muß. Also auf Wiedersehen heute abend.“ Sie schüttelte sich die Hand und Dieterich bog in den Seitenpfad, der nach dem Schlosse führte, während der Pfarrer dem Dorfe zuschritt.

Als Dieterich am Schlosse vorsprach, empfing ihn Baroness Hortense von Christensen, ihm auf seine Frage mitteilend, daß die Gräfin erst in einigen Tagen zurückkehre, da Ullas Vater heute früh gestorben und May bei der Beerdigung dort sein müsse; der Graf sei auch in Berlin, man habe ihn noch rechtzeitig benachrichtigen können.“

Dieterich bedauerte diesen Trauerfall sehr. Die liebreizende, nun ganz verwaißte Ulla tat ihm herzlich leid, doch gegen den unbittlichen Tod ist der Mensch eben machtlos. Er reißt da und dort seine Lücken und bringt Schmerz und Leid über eine Familie.

Dietrich berichtete nun der Baronesse von des Fürsten Anwesenheit im Forsthaufe und daß derselbe, sobald die Gräfin zurück und dieser wieder hergestellt, im Schlosse vorsprechen wolle.

Hortense hörte wie im Traume zu. War es möglich? So nahe war der geliebte Mann und sie hatte keine Ahnung davon, und dazu noch krank. Allerdings, wie sollte sie es wissen und besonders, da die Gräfin und der Graf abwesend. Ihr Herz klopfte und fieberhaft sehnte sie die Ankunft der Gräfin herbei. Wenn er jetzt in einigen Tagen im Schlosse erschien und sie allein anträte? Sie bangte vor diesem ersten Wiedersehen, so sehr sie es in all den Jahren herbeigewünscht hatte.

Als sich Dietrich schon lange wieder verabschiedet, stand Hortense noch am Fenster und blickte nach der Richtung, wo das Forsthaus stand. Es war nun sicher, sie dürfte den Fürsten wiedersehen und vielleicht schon in ein paar Tagen. Sollte das Glück dennoch bei ihr eintreffen, an welches sie nicht mehr geglaubt?

4.

Wieder erwacht ein schöner Frühlingstag. Die Natur schmückt jetzt der erste Blütenflor, auch im Schlossparks und Garten macht er sich bemerkbar. Die Vögel zwitschern um die Bette, es kommt die schöne, liebliche Zeit, von welcher der Dichter singt:

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.“

Das gräßliche Paar ist seit einigen Tagen wieder von den Trauerfeierlichkeiten des verstorbenen Verwandten zurück und Ulla, das verwaisete Kind, soll nun bei ihnen bleiben. Ulla ist still und ernst, sie erscheint blässer in der schwarzen Trauerkleidung. Der Tod des Vaters hat sie tief ergriffen. Die Gräfin bietet jedoch alles auf, um die Kleine zu zerstreuen und ihr den schweren Verlust nach Kräften zu ersetzen. Auch Hortense ist liebevoll um Ulla bemüht und es entsteht zwischen den beiden Mädchen eine innige Freundschaft.

Am Nachmittage geht Hortense allein ins Dorf, um für die Gräfin einige wichtige Gänge zu besorgen; sie lehnt das gräßliche Gespann ab, da sie gerne durch den schönen Wald den Weg zu Fuße zurücklegt. Die Gräfin fühlt sich seit einigen Tagen nicht wohl und auch Ulla hat eine heftige Erkältung, so daß sie nicht ausgehen kann.

Langsam schreitet Hortense die Chaussee hinunter und biegt in den schweigenden Wald ein. Tief atmet sie die köstliche Waldluft. Wie schön und friedlich ist es doch hier. Sie liebt diese stillen Stunden und die Natur in ihrer Schönheit und Mannigfaltigkeit. Die Bienen summen, die Schmetterlinge flattern umher, die Waldquelle rauscht ihr Lied und dazwischen huschen die Sonnenstrahlen durch die Erlentannen, ihr schleierhaftes Gewebe wie in einen Glorienschein hüllend. Hortense ist es eigen zumute; sie möchte singen und jubeln so aus vollem Herzensgrunde und dennoch dringt kein Ton über ihre Lippen. Weiter schreitet sie auf schmalen Waldpfad, ganz in Gedanken versunken. Jenseits des Pfades führt der Weg nach dem Forsthaufe, in welchem der Fürst noch immer weilt. Der Graf hatte ihn sofort zu sich ins Schloß holen wollen, doch der Fürst war nicht dazu zu bewegen. „In einigen Tagen bin ich soweit, dann werde ich dich besuchen, Karl Ferdinand“, sollte er gesagt haben. Es waren nun schon fast acht Tage verstrichen und der Fürst hatte sich nicht blicken lassen.

Vielleicht wollte er ihr, Hortense, nicht begegnen. Nun, dem konnte abgeholfen werden, sie wollte ihren Aufenthalt auf Schloß Maininski fürzen, was auch wohl das Beste war. Warum die Vergangenheit wieder hervorrufen, wenn sie uns nur Schmerzliches und Enttäuschungen bringt. Hortense begann wieder an den Worten der Gräfin zu zweifeln, denn wenn er sie liebte, hätte er wohl schon ein Lebenszeichen von sich gegeben. Übrigens dieses Forsthaus, in welchem der Fürst augenblicklich Gast ist, hatte auch seine Geschichte, und zwar eine sehr interessante, wie sie aus dem Munde der Beschließerin im Schlosse kürzlich durch Zufall erfuhr. Und zwar genau das, was der Pfarrer schon Dietrich erzählt. Nur hatte es die alte Barbara noch ausführlicher gewußt wie der Pfarrer. Sie hatte bei dem Forstpat, durch welchen der Förster die Stellung erhalten, vor einigen Jahren gedient und den einstigen Grafen da öfters gesehen. Drei Jahre mußte er jedoch noch als Forstgehilfe an irgendeinem kleineren Orte dienen, ehe er die Försterei erhielt. Natürlich das war noch wenig, da der Mann jedoch früher sich schon der Förstertätigkeit zugewandt und einige Semester studiert hatte, kurz vorher als der Glanz seines Vaterhauses zusammenbrach, so wurde er dennoch, und zwar durch Fürsprache des Fürsten v. Norden, der ihm sehr dazu verholfen haben sollte, als Förster angestellt.

Was für komplizierte Verhältnisse und Existenzen gab es auf Erden, dachte Hortense. Sie konnte mit ihrem Geschick zufrieden sein. War zu gerne hätte sie den Förster und dessen Gattin kennen

gelernt, von welcher die ganze Umgebung entzündet war. Ja, wenn jetzt der Fürst nicht dort weilen würde, so hätte Hortense sicher einmal das freundliche Forsthaus aufgesucht. Hortense ist so in ihre Gedanken vertieft, daß sie nicht gewahrt, wie von der entgegengekehrten Richtung ein Herr langsam auf sie zuschreitet und blickt erst auf, als des Fürsten hohe Gestalt bereits vor ihr steht.

„Gibt es noch Wunder auf dieser Erde, so nenne ich dieses ein Wunder, Hortense, Baronesse Hortense, daß ich Sie wiedersehe.“

Er faßt ihre Hand und schaut ihr tief in die Augen.

Hortense ist still, unfähig sich zu rühren. Der, an den sie die ganze Zeit gedacht, ist bei ihr, und der Zauber seiner Persönlichkeit nimmt sie gefangen.

Hortense lächelt glücklich zu ihm auf. Aller Zweifel, ja die ganze Vergangenheit mit all ihren trüben Erinnerungen ist wie ausgelöscht. Sie sieht nur den Mann, den sie liebt.

„Wie war es nur möglich,“ sagte der Fürst, endlich das Schweigen brechend, „daß wir uns jemals trennen konnten. Gehören wir nicht zusammen in alle Ewigkeit.“ Er zog ihren Arm fest in den seinen und so schritten sie weiter, die Welt, Zeit und alles um sich her vergessend, nur ihrer Liebe bewußt.

„Komm, ich führe dich in mein stilles Forsthaus, dort blüht schon ein Glück, es soll ein zweites sein, denn, Hortense, ich frage dich jetzt hier im tiefen Schweigen des Waldes, unter dem freien Himmelsdom, willst du die Meine werden. Willst du meinen einsamen Weg teilen und zu einem sonnigen und lichtvollen machen. Ich weiß ja jetzt, daß damals nur ein unseliges Verhängnis zwischen uns schwebte und war leider zu kurzfristig, um dasselbe gleich zu ergründen. Vergib mir, wenn dir dadurch Kummer und Leid entstanden ist. Glaube mir, ich habe keine Ahnung davon gehabt und dich stets geliebt, mich nur still zurückgezogen, um dir nicht dein, mir von den schlechten Menschen geschildertes Glück zu zerstören.“

„Also ist es doch wahr, daß man mich bei dir verleumdet hat“, sagte Hortense mit zuckenden Lippen.

„Ja, Herz“, entgegnete er leise. „Leider muß ich es gestehen. Aber nicht wahr, es ist vergessen und wir wollen nie wieder davon reden. Nur eines noch. Hast du mich lieb?“

„Mehr als mein Leben.“ Jubelnd klang es von Hortensens Lippen und jubelnd schloß der Fürst sie in seine Arme und küßt zärtlich ihre Lippen, ihr goldenes Haar und schaut leuchtenden Auges in Hortensens schönes Gesicht, welches vom Glücke wie verflärt und wunderbar holdselig ist.

Dann schreiten sie langsam weiter. Worte finden sie wenig, ihre Liebe ist zu groß und tief, um für dieselbe banale Redensarten zu finden. Doch ihre Augen leuchten und ihre Herzen sind voll Jubel.

„Hortense, mein Lieb, wir haben uns um Jahre unseres Glückes gebracht, vielmehr die Menschen, darum müssen wir diese Zeit als nie vorhanden gewesen betrachten, denn uns und unserer Liebe kann weder Raum noch Zeit etwas anhaben, sie besteht ewig, solange wir leben.“

„Wie wäre es möglich gewesen, daß ich dich jemals vergessen würde“, sagte Hortense, sich innig an ihn schmiegend.

„Mein Lieb“, sagte er weich und blickte voll heißer Liebe auf sie.

„Hier im stillen Waldesdom haben wir uns nach langer Trennung wieder gefunden und Gott, der die Liebe ist, wird unseren Bund segnen.“

„Mein Fürst, mein Herr“, sagte Hortense leise.

„Ja, er soll dein Herr sein“, erwiderte der Fürst lächelnd. „Du wirst staunen über das stramme Regiment, das dein Liebster führen wird. Ist dir nicht bange davor?“

„Gewiß sehr“, entgegnete Hortense schelmisch lächelnd. „Doch werde ich mich bemühen, dir eine gehorame Ehefrau zu werden.“

„Wir sind am Forsthaufe. Sie werden sich wundern, wen ich ihnen bringe. Wir halten uns jedoch nicht lange auf, denn dann geht es ins Schloß, um unseren Freunden die freudige Nachricht zu bringen.“

„Wäre es nicht besser, wir warteten noch einige Tage damit, da unser Glück jetzt wenig in ein Trauerhaus paßt?“

„Mit nichts, Hortense“, sprach der Fürst. „Die gräßliche Familie ist mit meinem Leben so verknüpft, daß sie die ersten sind, die ich von der Wendung der Dinge in Kenntnis setzen möchte, zudem sind nun schon vierzehn Tage seit dem Todesfall verstrichen und das Leben will auch sein Recht.“

„Wie du denkst, Herbert“, sagte Hortense und beide betraten das Forsthaus. Die Försterin kam ihnen entgegen und schaute etwas verwundert auf die junge, feine Dame am Arme des Fürsten, sagte sich jedoch rasch und hieß sie herzlich willkommen. Der Fürst berichtete ihr nun den Sachverhalt und der Förster, der auch hinzukam, und seine Gattin gratulierten auf das freudigste dem Paare.

(Fortsetzung folgt.)

Aus vergangenen Zeiten.

Historische Erzählung von Franz Wezel.

(Nachdruck verboten.)

In keinem Teile unseres Vaterlandes gab es im Mittelalter so viele kleine und kleinere Herrschaften als in Süddeutschland, vorzugsweise in dem heutigen Württemberg und in Hohenzollern. Herrschaft grenzte an Herrschaft, Kloster an Kloster. Dem weltlichen Herrn oder dem Klerus gehörten Grund und Boden, gehörten die Dörfer und zum Teil auch Städte, gehörten die Einwohner selber, die als seine Hinterlassen um ihn wohnten. Viele Dörfer und viele Städte waren jahrhundertlang ein und derselben Familie, mehr Dörfer und mehr Städte hatten dies Glück nicht. Wie ein Spielball wurden sie in Kriegs- und in Friedenszeiten hin- und hergeworfen, kamen sie von dem einen Herrn zum andern, je nach den Bedürfnissen.

Im dritten Häuschen an der alten Straße nach Gammertingen sitzen zwei Frauen in ebenerdigen Stübchen beisammen. Das junge Mädchen vornen am Tische säumt ein rotes Tüchlein. Das runde Gesicht hängt tief über der Arbeit und ist fast so rot wie das Tuch selber. Emsig fliegt die Nadel auf und ab. Das muß eine dringende Arbeit sein. Das Mädchen schaut nicht um und schaut nicht auf.

Die alte Frau im braunen Lederseffel hinten in der Stube bückt sich mühsam, nimmt die Decke von ihren Füßen, steht auf, auf den braunen Stod, der an dem Sessel gelehnt war, gestützt.

„Ein bißchen Bewegung will ich mir machen,“ lächelt sie müde aber freundlich zum Mädchen hin, „ein wenig hin und her gehen will ich, damit ich nicht ganz lahm werde, damit ich . . .“

Das junge Mädchen hebt den blonden Kopf und unterbricht sie sanft bittend: „Ach, Muhme Marianne, tut mir den Gefallen und bleibet heute hier“, sie sieht an der Frau vorüber, wird ein



Der junge Goethe. Von Franz Kirchbach. Photographie im Verlag der Phot. Union in München. (Mit Text.)

Sehr reich an solchen Herrschaften war namentlich Hohenzollern. Hier besaß fast jedes Städtchen, ja fast jedes Dorf seinen besonderen Herrn. Auch hier wechselten die Herren mit ihren Besitzungen sehr viel, vielleicht mehr als in den Nachbargebieten. Lichtenstein!

Wenn man vom Donautale, ich meine von Sigmaringen her, das Laucherttal mit seinem ehemals so mächtigen, angesehenen Beringen herauf über Gammertingen in das Enachtal hinunterfahren, kommt man gleich nach Gammertingen an Neufra vorbei, wo in nordwestlicher Richtung vom Dorfe die letzten Reste der stolzen Burg auf einem kegelförmigen Bergvorsprung am linken Ufer der Fehla zwischen Tannengrün und Eschenblättern aufragen. Es ist nicht mehr viel, was von allen Herrlichkeiten übrig blieb, was man da von dem still murmelnden Bächlein aus im smaragdnen Talgrund erblickt. Immerhin aber noch etwas!

Fast volle vier Jahrhunderte sind in den Schoß der Vergessenheit versunken seit jenen Tagen, da die Bubenhofer die Herrschaft Lichtenstein an Dietrich von Späth zu Ziwiesalten, dem Erbtruchseß von Württemberg, um dreißigtausendfünfhundert Gulden verkauften. Die Herren von Späth waren dem Herzog Ulrich von Württemberg nie sonderlich hold.

Ulrich protestierte denn auch gegen den Handel und zog mit bewaffneter Macht in Dietrichs neu erworbene Herrschaft. Das Dorf Neufra wurde bei dieser Gelegenheit ein Raub der Flammen. Aus jenen bösen Tagen ist unsere Erzählung genommen.

wenig verlegen, ich wollt Euch schon lange drum bitten. — Geht nicht den weiten, mühsamen Weg auf den Hochberg hinauf . . . er wird . . .“ Sie stutzt, senkt den Kopf und wird tief rot. „Er wird doch nicht kommen“, wollte sie schon sagen, als sie sich noch rechtzeitig besann. Die alte Frau wendete sich ihr mit zitternden Lippen zu. Sie hat ihr Gretle wohl verstanden.

„Meinst, Gretle,“ sagte sie matt, aber nicht hoffnungslos, „meinst du, er wird nicht kommen? O doch, o doch,“ setzte sie hastig hinzu, „er kommt bald, er muß bald kommen, ich hab' heut' nach! von ihm geträumt — Friedrich kommt.“ Sie sagte es langsam und bestimmt und tritt ihren Rückweg zum Lederseffel wieder an. „Wir wollen's hoffen“, versetzt Gretle sanfter und näht weiter an ihrem Tüchlein. „Wir wollen es hoffen.“

„Sieh, Kind,“ fährt Friedrichs Mutter warm fort, „sieh Kind, es sind nun zehn Jahre her, daß er dort, wo du jetzt sitzt, zum letztenmal saß, das Ränzlein schon über, Hut und Stod in der Hand. Und ich stand an der andern Seite des Tisches, der Werber, der ihn mit hat genommen, rechts von mir. Und ich fragte mit wehem Herzen, die Augen noch rot vom Weinen:

„Seh' ich dich noch einmal im Leben, Friedrich?“

Da hat er mir die Hand gegeben und mich angeschaut, lange, ich weiß nicht wie, und hat gesagt: Ja, ich sehe Euch noch einmal im Leben, mag es auch lange dauern. Und sieh, diese Worte trage ich seit jener Stunde in meinem Herzen als den edelsten, vornehmsten Schatz. Diese Wort bedeuten schon seit Jahren meine

Lebenskraft, meine Lebenshoffnung, meinen Lebensmut. Diese Worte sind für mich das Leben selber, ohne sie wäre ich schon längst gestorben. Friedrich hat es gesagt, und ich glaub' es. Ich werde ihn noch einmal sehen. — Ich war gestern mittag oben und ich werde morgen mittag wieder hinaufgehen und sehen, ob er noch nicht wird kommen. . . . Sie senkt die Stimme und fährt fort: „Denn höre, Gretle, Herzog Ulrich soll ins Land kommen, sagen sie, er soll Herrn Dietrich grollen, weil er Lichtenstein kaufte, und da,“ sie atmete tief auf, „und da ist Friedrich vielleicht dabei. Und dann,“ aus ihren dunklen Augen leuchtete ein warmer Strahl, „kann ich ihn vielleicht noch einmal sehen!“ —

Mit dem Abende kommen die Soldaten die alte Steige von Gammertingen herauf Neustra zu. Sie gehen in schweren, schwarzen Mänteln, die Hüte tief im Gesichte, die schwere Eisenbüchse geschultert, die Streitart an der Seite.



Das neue Konzerthaus in Heidenheim. (Mit Text.)
Phot. Eugen Gädle, Heidenheim.

„Und der Friedrich nimmt das dritte Haus“, fügt der Korporal hinzu im Tone des Befehls, als der dritte Soldat schweigt.

„Das dritte Haus nehm' ich nicht“, sagt der und bleibt stehen.

„Und ich sage, du nimmst das dritte Haus“, befiehlt der Korporal barscher.

„Ich nehme das dritte Haus nicht“, sagt Friedrich.

„Du mußt“, versetzt der Soldat rechts.

„Ich befehle dir's“, sagt der Korporal und stampft mit dem Fuß auf den Boden.

„Ich tu's nicht — ich führe diesen Befehl nicht aus. . . .“, besteht Friedrich.

Dann bist du ein Verräter! Ge!“ Der Korporal zieht ihn an den Ohren zu sich her.

Der andere lacht und spuckt wieder aus. „Du mußt, Freund, oder du wirst. . .“

Er legt die schwere Eisenbüchse auf Friedrich an.

„Meinetwegen“, sagt der und macht sich frei. — „Ich will ein

Verräter sein — das dritte Haus brenn' ich nicht an. . .“

„Verräter! Hund! Du mußt gehorchen oder sterben. . . . Wir wollen dir's sagen! . . . Du bist unser Gefangener. Vorwärts, Schurke!“ Sie brüllen es und schleppen ihn zurück ins Lager als Verräter.

Horch! — Horch! — Horch! —

Bim — bim bim bim — bim —

Die Glode wimmert um Hilfe vom Turm.

Tra — trara — tra — trara —

Das Feuerhorn ruft durch die Straßen des Dorfes.

„O weh, — o weh, — o weh!“

Frau Ursula stammelt's, weiß wie

der Schnee, mitten in der Straße und weist mit blankem Arm

vor sich auf das Häuschen hin, in dem die Flammen schießen aus



Adolf Friedrich VI., Großherzog von Mecklenburg-Strelitz. (Mit Text.)
Phot. Carl Wolff, Neustrelitz.



Der Dom zu Freiberg. (Mit Text.)

„Wir machen ihnen heiß — die sollen einmal etwas erleben“, sagt der Korporal in der Mitte.

„Wir brennen's ganze Nest an“, sagt der zweite und spuckt aus.

„Mir wär's lieber, ich zög' gegen den Teufel selber, da hätte ich mehr Pläster daran“, sagte der Dritte und räuspert sich.

„Ich nehm' das erste Haus“, beginnt der Korporal, seine robusten Schultern redend.



Geh.-Rat Prof. Dr. Emil Strohal. (Mit Text.)

„Und ich nehm' das zweite“, sagt der rechts vom Korporal und flucht italienisch.



Der Jubiläumsbrunnen im Stadtpark zu Grimnitzau i. S. (Mit Text.)

Tür und Thor, aus First und Fenstern. Mit dem Hemd nur ist sie angetan, das braune, lange Haar fliegt im heulenden Wind und die dunkeln Augen starren mit Entsetzen auf die Lohe, die rot wie Blut aufschlägt zum nächtlichen Himmel.

Bim bam — bim bim bam — bim bam — Immer stärker zieht den Glockenstrang der junge Markus, der aus dem Heimweg aus der Liebsten Haus als erster die Feuersbrunst entdeckt hat.

Immer lauter rufen die Stimmen vom Turm um Hilfe, immer weher wimmern die Seufzer und dringt das Stöhnen der Unglücklichen durch die brennenden Straßen. Und immer lauter heult der Sturm.

Vom Unterdorf herauf schreit's gellend, kalt, schaurig:

„Mein Weib, mein Weib, o mein Weib und Kind!“ Der Bauer Kosmas, der aus dem nahen Gammertingen eben ist gekommen, schreit es von weitem und ringt die Hände und reißt sich im Haar, das ihm aufrecht steht auf dem Kopfe. Sein erhitztes Gesicht ist verzerrt vor Todesweh und vor Todesnot. „Kosmas, Kosmas, o Kosmas, hilf!“ Dreimal gelst der Schrei mitten aus der Hölle, dann ist es still, ganz still. — Nur die roten Feuerswellen fluten und wallen höher hinauf gegen die Sterne, die einsam leuchten und traurig, todesstrauig. — Der starke Kosmas sinkt schon vor der krachenden Türe um. Heulend jagt der Sturmwind über den Mann hin, der jetzt selber liegt wie ein Toter im Wege.

Immer wimmernd rufen die Glocken vom Turme um Hilfe, immer stärker und schreckhafter stößt der Nachtwächter ins Horn von Haus zu Haus. Aber niemand kommt. In den Straßen vor dem Rathausgiebel brüllt plötzlich einer auf:

„O Teufel, o Schurken, o Höllethunde! — Ihr habt unser Dorf — Der junge Schmied Otto spricht sich nicht aus. Wie ein Löwe so starr, wirft er sich auf die drei Soldaten, die aus der nächsten Gasse hervorschießen, die scharfen Piken vor sich. Zwei schlägt er nieder mit der Faust, der dritte durchbohrt den Schmied mit seiner Hellebarde.

Über dem Hochberg im Osten sitzt ein altes Weiblein auf einem Baumstumpf im freien Felde, den Rücken dem untergehenden Dorf zu, die Hände über dem Gesichte, weint es, weint es bitterlich. Neben ihm liegt der braune Stod, auf den es sich gestützt hat auf dem mühsamen, schweren Wege dahin. Sein Schmerz ist groß, sehr groß. Es hört das Schnauben und Stampfen des mächtigen Rosses nicht, es sieht auch nicht den Reiter, der hoch und stolz, den bläulichen Mantel um, den grauen Filzhut auf dem blonden Scheitel, auf dem Rosse zehn Schritte vor ihr hält. Frau Marianne schaut nicht auf und schaut nicht um. Sie weint immerfort zum Erbarmen.

Mit halb verächtlichem, halb mitleidigem Ausdruck blickt der Reiter auf das Weiblein auf dem Baumstumpf. Da bäumt sich hoch auf der Rappe und wiehert laut und wild. Das Weiblein fährt auf und streckt wie beschwörend beide Arme gegen die nächtliche Erscheinung aus und lallt einen unverständlichen Laut. Der Reiter lacht.

„Ist es ein ehrfames Weib, das um Mitternacht vor mir steht am einsamen Ort, oder ist es eine Hexe, die diese Zeit und diesen Ort zu ihrem Teufelshandwerk will benutzen?“ Der Reiter redet in herbem Spott zu der Alten. Sie sagt mit schwacher Stimme und immer noch weißem Gesichte:

„Eine Hexe, Herr, bin ich nicht. — Ich bin ein ehrfames Weib.“ Frau Marianne blickt mit ganzem Gesichte zu ihm auf. Sie weiß, daß sie vor einem großen Herrn steht, aber sie fürchtet sich nicht.

„Was sucht Ihr hier?“ fragt er barsch, fast streng. Sein Ton gibt der Schwachen Kraft. Sie sieht an ihm vorüber und sagt schwer:

„Ich suche ein Kind.“ Der Reiter lächelt und rückt ihr einen Schritt näher.

„Was für ein Kind sucht Ihr?“ fragt er ganz freundlich.

„Ich suche mein Kind — ein verlorenes Kind.“ Sie seufzt und hängt tief das graue Haupt.

„Warum nennt Ihr es ein verlorenes?“ — Erzählt mir von ihm.“

Der Unbekannte lüftet ein wenig seinen grauen Filzhut. Still, wie ein Lamm so fromm, steht der kapitale Rappe und horcht.

„Ich nenne es ein verlorenes Kind — dort,“ sie wendet sich dem Dorfe zu und streckt den Arm und sagt, den Blick gesenkt vor Trauer und Weh, „dort, Herr, wo die Trümmer rauchen, wo die Flammen über die eingestürzten Mauern springen, dort, Herr, ist das Kind vor zehn Jahren gestanden, an jener Stelle ist es vor einer Stunde gestanden, die Brandfackel in der verderblichen Hand — mein Kind,“ die Frau stöhnt und ringt die Arme jammervoll, „mein Sohn selber hat das Haus angezündet, er hat, sage ich, der Mutter Haus angezündet — seine Heimat, sein Vaterhaus hat er angezündet. Ich kannte ihn im Feuerchein, rief seinen Namen, lief auf ihn zu. Er wendete sich vor mir — mein Kind floh — floh — es floh die Mutter — ja, es floh, und ich weiß nicht wohin.“

Aufmerksam hört der Reiter ihr zu mit wachsendem Interesse, bald den Blick auf der Brandstätte im Norden, bald den Blick auf der Frau selber. Er lächelt ihr zu, bittet sie weiterzureden. Sie stützt sich auf den Stod und fährt fort:

„Hier herauf sah ich ihn laufen — ich glaubte, ich würde ihn hier treffen, ich würde mit ihm reden können, ich würde ihm verzeihen können, aber ich sollte mich täuschen, grausam sollt' ich mich täuschen. Er war fort, weit fort, als ich hier ankam.“ Sie senkt tief die Stimme, und wie die des Grabes selber redet sie jetzt:

„Mein Haus ist verbrannt — alles, was ich besaß, ist verbrannt. Ich habe keine Heimat mehr — Mein Kind ist geflohen, ist vor mir selber geflohen — mein Kind ist verloren. — Ich habe keine Heimat mehr — ich habe keinen Sohn mehr — ich habe keine Hoffnung mehr. Mein Leben ist nun einsam, mein Leben ist leer, mein Leben ist tot.“ Und wieder hebt sie die Stimme um einen Ton und fährt in warmer Nührung fort:

„Dieser Ort, Herr, wo ich stehe, ist der höchste Punkt im Umkreis. Hierher kam ich in den letzten Jahren oft. Hierher kam ich, von Sehnsucht getrieben, hierher kam ich von der Hoffnung erfüllt, mein Kind von irgendher einmal kommen zu sehen. Diese Spitze suchte ich auf, da ich kaum zwanzig Minuten von meinem Häuschen brauchte, diese Spitze suche ich auf, da ich eine Stunde und mehr brauche. Hierher kam ich in freien Stunden, wenn die Sonne golden um mich lag, und hierher kam ich, wenn das Eis trachtete im Tal und wenn der Schnee knirschte unter meinen Füßen. Hier erwartete ich mein Kind, von hier aus wollt' ich es einmal kommen sehen. — Ich lief, ging, ich leuchtete hierher und sah und blickte und suchte. — Es kam nicht — doch es kam zu mir dort unten — ich sah es — ich sah —“

Frau Marianne streckte laut aufschreiend die Arme und verhäufte dann das bleiche Gesicht mit beiden Händen. Der Stod fällt zu Boden. Sie selber sinkt um. Der hohe Reiter steigt gerührt aus dem Sattel und hilft ihr auf.

„Laßt mich sterben,“ wehrt sie, „laßt mich hier sterben — deckt meinen Jammer, deckt mein Unglück mit dem Grabe zu.“ Der Reiter aber umfängt sie und stellt sie aufrecht. Lauter und wilder wiehert der Rappe durch die Nacht, trottet zu dem Weiblein mit klugem Gesichte heran und tut, wie wenn er es kosen wollte.

„Ach,“ lallt sie, mit dankbarer Scheu auf Ross und Reiter neben sich blickend, „ach, ich bin die unglücklichste Mutter, die je auf Erden gelebt hat — wäre ich doch nie geboren!“ Und sie nimmt den Stod und macht Miene hinwegzugehen, während ihre Tränen von neuem heiß über die gefurchten Wangen fließen. Des Reiters braunes Gesicht wird weich und seine Stimme klingt milde.

„Kommt Ihr gehen?“

„Ja, Herr.“

„Dann kommt mit mir.“

Der Unbekannte nimmt sein Ross am Zügel und geht neben der Alten über die dünnen Felder der schmalen, steinigen Straße zu, die in das nächste Dorf führt. Das Weiblein redet kein Wort. Wie bei einem alten Bekannten trippelt sie neben dem starken, blonden Manne her, der gleichfalls schweigt. Mit jedem Schritte aber flüstert sie etwas deutlicher: daß sie einer großen Hoffnung entgegengeht, wohl der schönsten in ihrem Leben. — Mutter Marianne ist auf einmal keine Einsame, keine Verwaiste, keine Arme mehr. Auch fühlt sie sich selbst stark und groß. Mit ruhigem Auge und dankbar lächelnden Mienen schreitet sie, der Stütze kaum bedürftig, neben dem Herrn her. Durch die Stille über ihr wandelt ein Sternenlichtlein, das heller leuchtet und schöner als die anderen am Himmel weit im Umkreis, hinter ihr aber gähnt schaurig die Nacht, und Todesnot und Todesweh schreien im Osten laut aus dem rauchenden Tale zum Himmel.

Vor einem Hause im Dorfe, das über dem Türpfosten einen braunen Schild trägt, deutet der Reiter das Weiblein, zu warten. Es bleibt stehen. Der Unbekannte geht auf den Posten bei der Türe zu und redet im Flüstertone ein paar Worte mit dem Soldaten, der hoch und stramm steht, die schwere Eisenbüchse neben dem Fuße. Der Herr winkt und wendet sich um.

„Kommt mit.“

Der Soldat verschwindet mit dem Ross, und der Reiter selber führt Mutter Marianne einen langen, dunkeln Gang entlang zu einer hölzernen Treppe. Das Weiblein zählt achtzehn Stufen. Schweigsam eilt Marianne der Mann voran und mit geschäftsmäßiger Miene. Er scheint die Räume des Hauses genau zu kennen. Überrascht ruft eine rauhe Stimme aus dem Dunkeln:

„Wer da?“ Und eine mächtige Gestalt, das Faustrohr über der Schulter, taucht einen Schritt vor ihnen auf, steht augenblicklich wie verdutzt, stammelt ein paar Worte, die wie eine Entschuldigung klingen, vor dem Unbekannten. Das Weiblein bleibt zitternd zurück. Es fürchtet sich jetzt plötzlich vor der Dunkelheit, es fürchtet sich vor dem Soldaten, der sie wie ein wildes Tier anguckt, es fürchtet sich endlich vor etwas anderem, das sie nicht begreift,

das aber auf einmal mit tiefem Weh in ihre Seele schneidet. Der Reiter reißt eine Türe vor sich auf und winkt dem Weiblein, einzutreten, sie tritt ins Zimmer, weiß nicht wie, und sieht sich um und um und sieht in der Dunkelheit eine schwarze, breite Gestalt, die Hände gebunden auf dem Boden kauern neben dem Kamin. Der Mann steht langsam auf, steht einen Augenblick wie gebannt, dann ein freudiges Aufleuchten in den bleichen Zügen, ein gewaltiger Ruck, die Banden sind zerrissen, ein lauter Schrei: „Mutter“, und der junge Mann liegt jubelnd und weinend an ihrer Brust. Sie wankt und wankt und wäre umgesunken vor Freude und Schmerz, hielt Friedrich sie nicht fest in seinen blutenden Armen. Er redet nicht, er lächelt jetzt nur und drückt sie fester an das Herz, überrollt von warmer Dankbarkeit für sie, die ist gekommen, ihm beizustehen in den letzten Stunden. Auch das alte Weiblein redet nicht. Sie steht ganz still, sieht ihn nur an, eine Minute lang sieht sie ihn an, dann lallt sie lächelnd und mit Weh: „Ich verzeih dir, Friedrich. — Ich bin dir nicht böse.“ Sie atmet es und schluchzt laut auf.

„Warum?“ Er haucht es nur und legt die Zitternde hin auf die Bank hinter dem Tische an der Wand.

„Daß du, daß du hast — das getan.“

„Was, Mutter?“ Friedrichs Lippen zittern vor Spannung.

„Daß du — daß du — unser Haus —“ Sie hält inne, deckt ihr Antlitz mit der Schürze zu und stößt einen grellen Schrei aus.

Es fährt ihm eiskalt über den Rücken. Friedrich sinkt vor ihr nieder in die Knie und hebt die Arme flehend:

„Daß ich hab' — daß ich hab' — unser Haus — rede, Mutter!“

Er schreit es laut und ganz wirr. Der Posten auf dem Flur stampft zornig auf den Boden und pocht mit der Eisenbüchse an die trachehende Türe und brummt, sie sollten sich stille verhalten da drinnen.

„Daß du unser Haus hast — angezündet — Ich war —“ Friedrich hebt ihren Arm.

Der junge Mann springt auf. Friedrichs verzerrte Züge glätten sich, er lächelt, aber nicht mehr schmerzhaft, auch nicht weh, er lächelt stolz und erfreut und sagt ganz ruhig:

„Das hab' ich nicht getan, Mutter.“

„Das hast du nicht getan, Friedrich?“ Sie zittert und steht auf.

„Nein, ich hab' es nicht getan. Das war ein anderer, Mutter.“

Mutter Marianne fühlt ein unendliches Glück in sich emporkommen. Sie setzt sich wieder hin, ganz still, die Arme im Schoß, und hört ihm zu:

„Ich war es nicht, Mutter. Das war ein anderer. — Sieh meine Hände! Sie bluten und sind rot gefärbt vom Blute. Aber sie schmerzen nicht. Ich sah die Feuerwellen aus unserem Hause zum Himmel schlagen, sie waren auch rot, sehr rot, aber sie wären röter gewesen, hätt' ich das Haus angezündet. — Meine Hände sind zerschritten, aber sie schmerzen nicht, ich spüre den Schmerz nicht — er ist mir ein großer Trost — ein Balsam — ein großes Glück —“ Er sitzt vor sie hin und nimmt ihre Hände in die seinen.

„Sie wollten, ich sollt' es nehmen, ich sollt' unser Häuschen anzünden, es wurde mir befohlen, aber,“ er lächelt sieghaft, „ich hab' nicht getan, was sie haben wollten, ich hab' den Befehl nicht ausgeführt, ich habe das Haus nicht angezündet. — Ich bin zum Verräter geworden und werde sterben müssen, aber ich sterbe gern, ich sterbe frei von der größten Schuld, — ich sterbe, Euer Bild im Herzen. — Ich habe Euch noch einmal gesehen. Und ich danke Euch — ich danke Euch für alles — Lebet wohl — lebet wohl!“

Er steht neben dem Tische, das alte Weiblein, das bebt und Worte lallt, die nur sie beide verstehen, noch einmal in den Armen, ganz still und feierlich, das Haupt an ihrer Brust, jetzt läßt er seine Arme sinken:

„Geh, nun geht und lebet.“ Er stoßt und blickt mit leisem Schreck auf die Türe, in der der Reiter, Herzog Ulrich selber, steht, den Mantel noch um, das Filzhütlein noch auf.

„Du gehst mit, Junge. Du hilfst deiner Mutter das Häuschen wieder aufbauen. Du hilfst ihr tapfer mit. Nach einem Jahr kommtst du wieder. Solche Jungens kann auch ich brauchen.“ Er gibt ihm eine Geldrolle in die Hand und geht hinaus mit klirrenden Sporen.

Mutter Marianne und Friedrich gehen heim. Sie reden nicht viel. Kaum ein paar Worte. Das Sternlein aber wandelt mit ihnen zurück dieselbe Bahn, es leuchtet heller noch und größer als vorher, und auch im Osten, im Talgrund, sind die Wehllagen nach und nach verstummt.

Zur Warnung.

Lord S. hatte sehr schönes braunes Tuch zu einem Kleide an einen Schneider in London abgeben lassen. Als dieser eben damit beschäftigt war, trat ein Schuhmacher in seine Stube, um sich ebenfalls Maß zu einem neuen Kleid nehmen zu lassen. Dem Schuhmacher gefiel das Tuch des Lords sehr und nach er-

haltener Auskunft, für wen es bestimmt sei, sagte er zu dem Schneider: „Machen Sie mir auch einen Rock wie den des Lords, von dem nämlichen Tuche und nach dem nämlichen Schnitt.“

Zufällig kam Lord S. nach einigen Tagen wieder zu dem Schneider, und es fiel ihm auf, daß dieser weit mehr von dem Tuche vor sich liegen hatte, als er ihm zugesandt. Er fragte ihn, wem dieses Tuch gehöre. „Einem Schuhmacher namens John Drad,“ erwiderte der Kleiderkünstler, „er hat ausdrücklich gerade einen solchen Rock verlangt wie Sie bei mir bestellt haben.“

„Nun gut,“ sagte der Lord, „so schneiden Sie mein Tuch in lauter kleine dreieckige Stückchen und machen Sie mir dann aus diesen Stückchen mein Kleid; ich will Ihnen zehn Guineen dafür bezahlen, aber unter der Bedingung, daß Sie den Rock des Schusters in derselben Weise anfertigen.“

„Gut,“ antwortete der Schneider, „Ihr Wunsch soll erfüllt werden, und er machte nun zwei ganz gleiche Röcke aus lauter dreieckigen Stückchen Tuch zusammengefügt.“

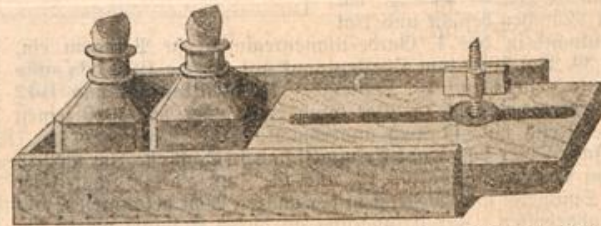
Der Schuhmacher kam zu dem Schneider, um sich nach seinem neuen Rock zu erkundigen und erschraf nicht wenig, weil er wohl aus hundert Fäden zusammenge缝t war und einer Schildkröten-schale ähnlich sah. Er erhob darüber einen heftigen Lärm gegen den Schneider; dieser erwiderte aber ganz trocken: „Weshalb ereifern Sie sich denn so? Ich habe ja nur getan, was Sie ausdrücklich verlangt haben. Hier ist der Rock des Lords, ebenso sollte ich Ihnen einen machen. Sehen Sie beide genau an und Sie werden finden, daß sie ganz gleich sind.“

„Ja, das ist wahr, Meister,“ sagte der Schuster kopfschüttelnd, „das soll mir aber eine Warnung sein, künftig mich nicht mehr nach vornehmen Leuten zu richten.“

Fürs Haus

Verstellbarer Kasten für Zeichentinte.

Beim Zeichnen und Malen sind die farbigen Zeichentinten, sogenannte Ausziehtuschen, wichtige Gehilfen; wehe aber, wenn die kleinen Flaschen einmal einen unbeabsichtigten Stoß übernehmen und ihren Inhalt über den Tisch oder Decke ergießen. Dann erweist sich ihre „Unverlöschlichkeit“ als sehr unangenehme Eigenschaft, denn weder Waschen noch



Kochen kann die Flecke zum Weichen bringen. Der hier abgebildete, selbstkonstruierte Kasten zum Fest-

halten der Flaschen dürfte daher bei allen Zeichnern Interesse finden. Es ist ein ganz einfacher, länglicher Holzkasten, genau so breit, wie die Flaschen sind, dessen eine Schmalwand zu entfernen ist. Ein gut hineinpassendes festes Brett erhält oben eine Kante, durch die eine Stativschraube, die bis zum Kastenboden reicht, geleitet wird. Dadurch kann das Brett in jeder Stellung festgeschraubt werden und der Ständer jede beliebige Anzahl Flaschen halten und vor dem Umfallen bewahren.

Unsere Bilder

Das Lilienthal-Denkmal in Lichterfelde bei Berlin. In Lichterfelde bei Berlin wurde am 17. Juni ein Denkmal für Lilienthal, dem ersten modernen Flieger, feierlich enthüllt. In der Nähe, wo sich das Denkmal erhebt, fand Lilienthal mit einem Gleitflieger 1896 seinen Tod. Das Denkmal besteht aus Sandstein, die Vorderseite zeigt das Relief Lilienthals, und auf der Spitze der Pyramide steht ein Jüngling, der sich zum Fluge aufschicht.

Der junge Goethe. Man möchte bei dem Bilde des Münchener Professors J. Frank Kirchbach an die glückliche Zeit des jungen Goethe in Sesenheim denken. Sein Freund und Tischgenosse in Straßburg, Friedrich Leopold Weiland aus Buchweiler, der zur selben Zeit, da Goethe sich zur Vollendung seiner in Leipzig begonnenen und dort nicht allzu eifrig geförderten juristischen Studien nach Straßburg begeben hatte, in der alten Münsterstadt Medizin studierte, hatte ihn in das trauliche, gastfreie Haus des hiesigen Landpfarrers von Sesenheim eingeführt, dessen Familie Goethe, wie er in „Dichtung und Wahrheit“ erzählt, so lebhaft an die des waderen „Landpredigers von Wakefield“ erinnerte. Aus den verzückten Schilderungen in „Dichtung und Wahrheit“ weiß man ja auch, welchen Eindruck die dritte Tochter des Pfarrers Brion, die achtzehnjährige Friederike, auf den Dichter gemacht hat: „Ein kurzes, weißes, rundes Köckchen mit einer Falbe, nicht länger, als daß die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar bleiben ... schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen blonden Büsse des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren, blauen Augen blickte sie sehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte ... So

hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen" — so schweigt noch der Greis Goethe in der Erinnerung an die erste Begegnung mit Friederike in der Laube zu Geseheim. Professor Frank Kirchbach mochten aber Schilderungen aus Goethes Leben um so näher liegen, als er lange Jahre selbst in Frankfurt a. M. gelebt hat, als Direktor der Maler- und Kompositionsschule des Städtischen Kunstinstituts.

Das neue Konzerthaus in Heidenheim. In Heidenheim (Württemberg) wurde vor kurzem das neue Konzerthaus eingeweiht. Es steht, erbaut von den Stuttgarter Architekten Schmolz & Stählin, auf dem von Kommerzienrat Voith gestifteten Platz. Die Baukosten belaufen sich auf annähernd 400000 M. Die Bühne erhielt eine reiche Ausstattung mit Dekorationen, hergestellt von Künstlern des Hoftheaters in Stuttgart.

Zum Ausbau des Freiburger Doms. Der alte Freiburger Dom, das berühmte Bauwerk mit der „Goldenen Pforte“, wird jetzt auf Beschluß der Kgl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Sachsen ausgebaut werden. Die Ausführung des Ausbaues ist dem Berliner Professor Bruno Schmitz, dem Schöpfer des Leipziger Völkerschlachtdenkmal, übertragen worden. Die „Goldene Pforte“, ein unvergleichlich schönes und großartiges Denkmal frühgotischer Kunst, ist ein Überrest der ursprünglichen, im Jahre 1484 durch Brand zerstörten Kirche, der ehemaligen Marienkirche, die später in anderem, spätgotischem Stile wieder aufgeführt und schon 1893 einmal renoviert worden ist.

Geh. Rat Prof. Dr. Emil Trohal, Ordinarius für deutsches bürgerliches und sächsisches Recht an der Universität Leipzig, starb im 70. Lebensjahr. Er war ein klarer, eindrucksvoller Redner, ein erfolgreicher Lehrer und ein bedeutender juristischer Schriftsteller.

Adolf Friedrich VI., der neue Großherzog von Mecklenburg-Strelitz. Der jetzige Großherzog Adolf Friedrich ist am 17. Juni 1882 geboren, er wurde am 30. Juli 1898 als Leutnant à la suite des zweiten Bataillons des mecklenburgischen Grenadierregiments Nr. 89 gestellt, hat die Universität München besucht und trat darauf als Leutnant in das 1. Garde-Mannregiment zu Potsdam ein, rückte hier am 30. Mai 1908 zum Oberleutnant auf, wurde 1910 à la suite dieses Regiments gestellt, am 13. September 1911 Rittmeister und 1912 à la suite der Armee versetzt. — Der Großherzog, der seit 1910 seinen Wohnsitz in Neustrelitz hat, ist noch unvermählt.

Zur 500-Jahr-Feier der Stadt Grimnitzschau in Sachsen. Im Beisein des Königs von Sachsen wurde am 13. und 14. Juni die 500-Jahr-Feier der durch ihre Spinnerei und Weberei in der ganzen Welt bekannten Stadt Grimnitzschau abgehalten. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wurde ein Jubiläumsbrunnen im Stadtpark errichtet, den unser Bild zeigt.

Unverfroren. Sommerfrischler (bei seiner Abreise): „Hier haben Sie zehn Mark für die Wagg! Verdient hat sie zwar nicht so viel, denn an manchen Tagen hat sie nicht meine Stiefel gepußt!“ — Bäuerin (das Geld einsteckend): „So, dann kriegt sie auch nur die Hälfte, die faule Person!“

Zu viel verlangt. Richter: „Weshalb legten Sie sich bei den Ihnen zur Last gelegten Betrügereien stets einen anderen Namen bei?“ — Angeklagter: „Soll ich etwa meinen ehrlichen Namen zu solchem Schwindel hergeben?“

Der Erfolg. Zeitungsherausgeber: „Glauben Sie mir, — Anzeigen in unserm Blatt bringen besten Erfolg!“ — Fabrikant: „Weiß ich! Letzten Monat ließ ich bei Ihnen inserieren, ich suche einen Nachtwächter, — am folgenden Abend wurde bei mir eingebrochen.“

Erstrebenswerte Zustände. In einem alten Buche stehen die nachfolgenden sehr wahren Behauptungen: „Wenn der Säbel rostig und die Grabheuten glänzend; wenn die Kerkler leer und die Speicher voll; wenn die Kirchenstühlen ausgetreten und die Amtshöfe reichlich mit Gras bewachsen sind; wenn der Advokat unnützig geworden und der Arzt zu Fuß gehen muß; wenn der Bäcker und Metzger reiten und fahren: — dann kann man wohl sagen, der Staat ist gut daran.“

Ein kluger Herrichter. Als Lord Mansfield 1771 einen Gerichtsdiener durchreiste, führte man ihm eine alte Frau vor, und klagte sie als Hexe an. Man versicherte, sie sei auf dem Kopfe, die Beine in der Luft, über das Feld gelaufen. Der Lord bemerkte, daß das Volk in dem Wahn, die alte Frau sei wirklich eine Hexe, äußerst aufgebracht war; ihm zu widersprechen hätte unangenehme Folgen wenigstens für die Frau haben können. Er rebete die Angeklagte nun mit barschem Ton folgendermaßen an: „Habt Ihr die Ehre, eine Engländerin zu sein?“ — „Ja, Mylord!“ erwiderte sie zitternd. — „Das ist euer Glück,“ fuhr er ebenso rauh fort, in Alt-England ist alles erlaubt, was das Gesetz nicht verbietet, und noch ist kein Gesetz vorhanden, das verböte, auf dem Kopfe einherzugehen. Paßt Euch nach Hause!... So ist's, Gentlemen,“ fuhr er fort, indem er sich zu den Anklägern wandte: „Wenn es uns heute beliebt, so eine

Bromenade auf dem Kopfe zu machen, so kann uns das Gott sei Dank, noch kein König der Erde verbieten; wir sind freie Engländer!“ — „Ja,“ schrie der versammelte Haufen, „das soll uns kein König verbieten. Es lebe die Freiheit in Alt-England!“

Originelle Kopfbedeckungen für die Sommerfrische. Überaus anmutige und originelle Kopfbedeckungen kann man neuerdings in den ländlichen Sommerfrischen und am Strande der Ostseebäder sehen. Die liebe



„Gibt's hier im Ort keine Sehenswürdigkeiten?“
„Es freilich, freilich. Schaut's nur amal mich an!“

Jugend hat sie erfunden; da sie sehr kleidsam und angenehm im Tragen sind, haben auch die älteren Damen sich dafür erwärmt, ja mancher Herr verschmäht sie sogar nicht, obgleich er sich drollig genug darin ausnimmt, denn sie bestehen aus Vinen und Gräsern, wie sie die Wiesen, Teichränder und der Strand liefern. In derselben Weise, wie man schon lange netze Körbchen aus diesem anspruchslosen Material flocht und knüpfte, arbeitet man jetzt daraus hauben- oder barettartige Kopfbedeckungen. Man slicht hierzu ein Viered von 25 bis 35 cm Größe und bindet die vier Zipfel mit grünem Bast so zusammen, daß sich das Geflecht genau der Kopfform anpaßt. Dann werden die vier Knoten mit Tüll- oder Bandrosetten oder frischen Blumentuffs verziert und das Häubchen entweder mit einem Knoten in die Stirn ragend, oder mit zwei Knoten nach vorn, rechts und links der Schläfen aufgesetzt. Diese Vinsenhauben oder -mützen sehen außerordentlich frisch aus, halten die Frisur zusammen und sollen sehr kühl und angenehm im Tragen sein. Ein Schleier läßt sich leicht darüber drapieren. Sie sind besonders für Morgen- und Abendspaziergänge beliebt. Gegen die Mittagssonne bieten sie allerdings keinen Schutz, doch tragen manche Damen sie während des ganzen Tags und benützen zum Schutze gegen die Sonne den Sonnen- schirm. Das Suchen des Materials und die gemeinsam im Wald und am Strand ausgeführte Flechtarbeit machen viel Spaß, und man wetteifert im Erfinden neuer Muster. — Diese Vinsenhäuben täglich mit frischen Blumentuffs zu versorgen, machen sich die Verehrer der jungen Damen zur Pflicht, und man gibt den selbstgeachteten und gebundenen den Vorzug.

Ein Spiel der Bienen. An Sommerabenden kann man am Aufflugbrett bisweilen ein sonderbares Treiben beobachten. Einzelne Bienen werden aus den Beuten gezerrt, im Kreise herumgedreht, wieder losgelassen, dann wieder angepaßt. Der Anfänger denkt dabei unwillkürlich an Räuberei. Die ganze Sache ist indes nur eine Unterhaltung, ein Spiel der Bienen, wie wir dies oft zwischen jungen Hunden und Katzen beobachten können

Homonym.
Du hast mich oft in deiner Hand,
Im Zimmer häng' ich an der Wand.
Mich zeigt ein stolzes Federzier,
Auch an dem Wäffer such' nach mir,
Und wenn ich einen Laut verlier',
Dann wird bekräftigt viel mit mir.
Julius Fald.

Buchstabenrätsel.
Als Südländin werd' ich gelächelt;
Stell einen Laut voran mir fest,
Die beiden letzten magst du streichen,
Nimm flugs dafür ein anderes Zeichen,
Und zur Belohnung ist beschieden
Dir eine Frucht, auch aus dem Süden.
Melitta Berg.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Der Scharade: Dort, Mund, Dortmund. — Des Logograph's: Dan, Don.
Des Worträtsels: Selge, selge.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.